

Vergißmeinnicht
1931

12 (1931)



Nummer 12

Dezember 1931

49. Jahrgang

Verlagsort Nördlingen

Inhalt des Dezemberheftes:

Bor Weihnachten. Gedicht von F. Schrönghamer-Heimdal	355	Das Missionsgebiet „Bulawayo“ Von P. Ign. Arnoz RMM	363
Zum hl. Advent — zünd' deine Kerzen an! Von Schw. M. Avellina Hohm, OSF.	356	Missionspost	368
Gang zur Rorate. Gedicht von Hildegard Schmachtenberger	359	Erinnerungen oder Weihnacht der Kinderzeit. Von Anna Kahler	370
Christus, der Retter ist da! Von P. Schriftleiter	359	Liturgische Wochenendfeier in Südafrika. Von Fr. A. Kempf, RMM	376
Die Seele preist die Höldseligkeit des Jesuleins. Gedicht von Augustus Gilesius	363	Weihnachtsgesang. Gedicht	377
		Das Paradieszimmer. Von Joseph Spillmann	378

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht“ als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1632

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52
Postcheckkonto Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Dugöll, Rumänien:
Mariannhiller Mission Linz a. d. Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:
Mariannhiller Mission Aldorf, (Gt. Uri)
Postcheckkonto Luzern VII 187

Bezugspreis für das Jahr 1931:

Deutschland Einzelbezug	RM. 2.40
Deutschland Sammelbezug	RM. 2.—
Schweiz	Fr. 8.—
Elsaß	Fr. 15.—
Belgien	Belga 4.—
Tschechoslowak.	Kc. 20.—
Italien	Lire 10.—
Österreich	Schilling 3.30
Einzelbezug	4.—
Jugoslawien	Dinar 35.—
Ungarn	Pengö 2.80
Rumänien	Lei 92.—

Mariannhiller Abreiß-Kalender für das Mariannhiller Jubiläumsjahr

1932

stellt auf seiner Rückwand die hl. Theresia rosenpflückend dar. Er bietet in seiner Originalität unseren Wohltätern einen Ansporn, der hl. Patronin der Missionare, Rosen d. h. Wohltaten in die Hand zu geben, damit sie dieselben ihren Schützlingen zuteile. Diese

Theresienrosen

werden dem Bilde an den bezeichneten Stellen aufgeklebt. Theresienrosen kosten das Stück 10 Pfennig.

Zu beziehen durch alle Vertretungen der Mariannhiller Mission

Aus Welt und Kirche

Das afrikanische Kind und die katholische Erziehung. „Die Zukunft Afrikas hängt von seiten Kindern ab und die Europäer werden sich niemals an deren Stelle sehen können.“ Diese Worte, von einem Kenner des schwarzen Kontinents (Emil Torday) gesprochen, könnten das Leitmotiv der internationalen Konferenz für das afrikanische Kind wiedergeben, die in den Tagen vom 22.—25. Juni in Genf stattfand. Die Tatsache, daß eine Konferenz dieser Art überhaupt zusammenberufen wurde, zeigt schon, daß die Haltung der Weißen gegenüber den farbigen Völkern sich beträchtlich seit jener Zeit geändert hat, in der man die Kolonialländer nur als Quelle des Reichtums und der politischen Geltung betrachtete, ohne sich viel um die Interessen des kolonisierten Volkes zu kümmern. Endlich beginnt man zu begreifen, daß die Kolonisation große Probleme des Gewissens und der moralischen Verantwortung umschließt, und daß die Zukunft des verwalteten Volkes wenigstens ebenso wichtig ist als die Ausbeutung der Rohstoffe und der Landesprodukte.

Die Genfer Konferenz wollte die wirksamsten Maßnahmen beraten, die zur Minderung der Kindersterblichkeit in Afrika zu ergreifen wären. Es sollte ein Programm aufgestellt werden, nach dem die afrikanische Jugend körperlich und geistig zu entwickeln wäre, um die Mitarbeit Afrikas am friedlichen Fortschritt der Welt zu sichern. Zur Vorbereitung der Konferenz hatte das „Internationale Komitee für den Schutz der Kinder“ zu Genf einen Fragebogen an die hauptsächlichsten Behörden und Persönlichkeiten in Staat und Kirche Afrikas gesandt. Die Antworten stellen ein kostbares Informationsmaterial über die wichtigsten Fragen der Kinderfürsorge dar und geben ein eindrucksvolles Bild der wirklichen Lage.

Auf dieser streng wissenschaftlichen Grundlage konnte die Konferenz wirklich sachliche Arbeit leisten. Unter den Berichterstattern befanden sich auch mehrere Mitglieder der Missionsgesellschaften. Von deutscher Seite war P. M e i n u l f K ü t e r s O. S. B. als Referent tätig, der früher Missionar im Zululand und in Tanganjika war und zur Zeit Mitglied des völkerkundlichen Museums in München ist. Man behandelte die Fragen der Totgeburten und der Kindersterblichkeit der Reihe nach von pathologischem, sozialem und wirtschaftlichem Gesichtspunkt aus. Dann folgte eine Unterweisung über die Vorbereitung des Kindes für das Leben. Schließlich be-

sprach man die allgemeinen Fragen der Kinder- und Jugendlichenarbeit sowie den Arbeitsschutz der Jugend.

Die Kindersterblichkeit in Ostafrika (nördliche Hälfte) berechnete P. Küters auf 50% oder 500 pro 1000. Es handelt sich hier um eine mittlere Ziffer. Nach Aussage der Ärzte und Missionare überschreitet die Kindersterblichkeit meist 80 bis 82%. Für das übrige Afrika ergeben sich fast dieselben Zahlen. Unberechenbar viele Menschenleben werden so jedes Jahr in ihrer Blüte dahingerafft, zum Schaden der Rasse. Die verschiedensten ansteckenden und tropischen Krankheiten sind die Ursache: Malaria, Schafkrankheit, Gelbes Fieber, Pest, Tuberkulose usw.

Aber die sozialen und moralischen Ursachen sind noch verderbenbringender. Sie bestehen in der sozialen Organisation der Eingeborenenstämme selbst, in Überglauben, der Unkenntnis primitivster Vorbeugungsmaßnahmen im Wochenbett, in der Vielweiberei, den Arbeiten, denen sich die Frauen vor und nach der Niederkunft unterziehen müssen, endlich in der Verführung mit den einwandernden Rassen: weißen und anderen. Die Neger lieben die Kinder und tun ihr Bestes, um sie zu erziehen und zu nähren. Die Mütter beschäftigen sich mit wirklicher Zuneigung um ihre Kleinen. Aber ihre Lebensbedingungen und das Milieu, dem sie sich kraft ihrer Stammesgesetze nicht entziehen können, tragen mit dazu bei, sie des größten Teiles ihrer Kinder zu beraubten.

Bei gewissen afrikanischen Völkern gibt es Überlieferungen, die dazu zwingen, die Kinder so zu quälen, daß nur die kräftigsten überleben können. Zu Unkenntnis und Überglaube kommt dann die Unmoral, die durch die Araber in das Innere und andere Teile Afrikas eingeführt wird. Die unausbleibliche Folge sind Krankheiten aller Art. Durch die Verführung mit Arabern und Europäern ist bei den Suaheli schon das Ein- bzw. Zweifindersystem zur festen Sitte geworden. Ein katholischer Häuptling von Uganda (ein Baganda) erklärte, daß die jungen einheimischen Mädchen durch die Gesetze der Weißen nicht genügend geschützt seien, und er verlangte die Anwendung der alten Bagandagebote, wie sie vor Ankunft der . . . Zivilisation in Kraft waren.

Die afrikanischen Familien haben besonders im Süden sehr unter der Zwangsarbeit und dem Transport der Einheimischen in die Minenbezirke des Innern und in die Pflanzungen der Kü-

ste zu leiden. Die Zusammenballungen von Einheimischen in den Zentren organisierter Europäerarbeit sind oft Herde physischer und moralischer Ansteckung. Das erhöhte Gehalt, die Entfernung von der Familie, das schlechte Beispiel, die gebotene Leichtigkeit zur Befriedigung der Leidenschaften sind schreckliche Anreize zum Bösen, besonders für die Jugend. Der schwarze Kontinent ist dermaßen groß und mannigfaltig, daß alle Gegenenden nicht denselben Geißeln ausgeliefert sind, aber mit wenigen Unterschieden sind — das kann man wohl sagen — alle von dieser körperlichen und moralischen Kinderpest ergriffen.

Behörden und Kolonisten sind sich klar über diese Lage. Aber bisher haben die Missionare die wirksamsten Anstrengungen zur Heilung der Abel gemacht. Leben sie doch in engster Verührung mit den Einheimischen. Können sie doch insgesessen am meisten für die moralische Hebung der Familie tun, die unentbehrlichsten hygienischen Kenntnisse vermitteln, die Kinder erziehen usw. Hinzuweisen ist auch auf den wohltätigen, tiefen Einfluß der Missionsschwestern auf Frauen und Kinder in den Missionen, Hospitalern, Armenapothen, Waisenhäusern. Dieser Einfluß könnte sich ausdehnen und beträchtlich steigern, wenn jene Bestrebungen die Unterstützung besonderer Sanitätsmissionen fänden, und wenn die Schwestern und Missionare in den Fragen der Hygiene und Gesundheitspflege besser unterrichtet und gebildet wären. „Eine intime Zusammenarbeit zwischen Missionen und Behörden“, sagt P. Küters, „ist hier eine unersetzbare Bedingung für ein fortschrittliches Kolonialsystem.“

Es müßten einmal gewisse Hindernisse und gewisse Formalitäten verschwinden, die die Arbeit der Ärzte und die Entwicklung der sanitären Eingeborenenhilfe hemmen. Warum z. B. verlangt man von Missionsärzten, die in einem europäischen Lande doktoriert haben, daß sie weitere medizinische Examina in den Ländern machen, von denen die betreffende Kolonie abhängt, in der sie arbeiten? Man könnte dasselbe in Hinsicht auf den Kinderunterricht sagen, mit dem sich in Genf besonders die Vertreter der kathol. Missionsgesellschaften beschäftigen.

Ist die wissenschaftliche Bildung in dem Sinne, wie man sie in Europa gemeinhin versteht, wirklich ein so kostbares Gut, daß man ihr die Herzeng- u. Charakterbildung opfert, die man gut vermitteln kann, ohne daß viel Wissenschaft und große Examensnachweise vonnöten wären?

In gewissen Kolonien hat tatsächlich der Staat ein Unterrichtsmonopol aufzurichten wollen, indem er die kleinen Steppenschulen unterdrückte, die so gut die Eingeborenen erfaßten und in religiös-moralischer Hinsicht die besten Ergebnisse zeitigten. Warum kostspielige Schulen für die Häuptlingskinder, für eine ganz kleine Oberschicht der Bevölkerung, während die Masse unbeachtet gelassen wird? „An manchen bevorzugten Orten“, sagte P. Dubois, „konnte die Hälfte der Kinder eine erstklassige Unterweisung erhalten, während anderen Ortes nur 20 oder 10% oder niemand solchen Unterricht teilhaftig werden kann.“ „Es ist nicht notwendig“, schreibt P. Joheux von den Weißen Vätern, „daß man ein großer Professor sei, um den einheimischen Kindern einen Unterricht und eine Elementarschulbildung zu geben, die sie aufs Leben vorbereiten, sie moralisch und intellektuell bilden und zu gleicher Zeit dazu beitragen, bessere Lebensbedingungen für die Familien zu schaffen.“

Gewiß sind ohne Zweifel in den letzten Jahren manche Fortschritte zu verzeichnen. Man muß an die Bemühungen der Kolonialregierungen von Kenya, Uganda, Sanganhika, Rhodesia usw. für die Verbreitung des Unterrichts in Anpassung an die örtlichen Gegebenheiten und Notwendigkeiten erinnern. Hier gibt es noch viel zu tun für die Erziehung der Frauen und Mädchen. Einstimmig stellen das die Berichte fest. Nur durch eine unablässige Einwirkung auf das weibliche Geschlecht kommt man zu einer gradweisen Umformung des Milieus, zur Bildung einheimischer Familien, die moralisch und physisch gesund sind. Nur so kann Afrika eine Zukunft gesichert werden, die nicht nur ihm selbst Entwicklung und Segen bringt, sondern auch für die ganze Menschheit frucht- und segnend sich erweist.

Gebetserhörungen

Heftstadt: Dank dem hl. Gott und der hl. Gottesmutter für Hilfe in Krankheit. Veröffentlicht war versprochen.

Wasserburg: Tausendmal Dank dem sel. Br. Konrad und der hl. Therese für Erhörung.

Kirchheim: Dank der hl. Familie, hl. Anna, hl. Rita und dem hl. Raphael für glücklich verlaufene Augenoperation.

Ratibor: Dank dem hl. Herzen Jesu, der allerseligsten Jungfrau Maria, dem hl. Joseph, hl.

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der
Mariannhiller Mission

Nummer 12

Dezember 1931 49. Jahrgang

Vor Weihnachten!

Die Tage sind wie Dämmerungen,
Schon schimmern Lichter wie Opal,
Versunken in Erinnerungen . . .
Die Nächte kommen früh und fahl.

Die Flocken führen ihren Reigen
Von Weg zu Weg, von Dach zu Dach.
Die Menschen hasten auf den Steigen
Verstohlen in ihr Heimgemach.

Wie soll ich mir die Ruhe denken
Und wie die stillgeschäftige Hast?
Es ist ein großes Vorbereiten
Für einen guten, nahen Gast.

Die winterlang in Wäldern sammeln,
Sind neugiervoll herbeigeeilt,
Als ahnten sie's, die jungen Tannen,
Wie gut sich's unter Menschen weilt.

Sie wandern het in Prozessionen
Wie eine fromme Pilgerschar.
Bald wird in jedem Hause thronen
Ein Bänchlein wie ein Hochaltar.

Bald wird sich seine Pracht entzünden
In einer Flut von Licht, und facht
Wird sie in Menschenherzen münden
In einer stillen Friedensnacht.

F. Schröngauer-Heimdal

Zum hl. Advent - zünd' deine Herzen an!

Von Schwester M. Avellina Hohm, OSF., Lohr a. M.

Komm' reich' mir die Hand! Wir schreiten über Raum und Zeit, so weit, so weit — nach Nazareth. In geheimnisvoller Dämmerung duckt sich das Städtlein. Und an einsamer Halde schmiegt sich das Häuslein der Jungfrau Maria. Da kniet die reine Gottesmaid im stillen Kämmerlein, erdfern, in Gott versunken. Ihr demutsvolles Knie, ihr andachtsvolles Händeheben, ihrer Lippen Stammeln ist ein einzig heiliges Flehen: Herr, sende den Heiligen Israels, tauet ihn ihr Himmel von oben, ihr Wolken, regnet den Gerechten, Erde, tu dich auf, sprosse hervor den Heiland der Welt. —

Da, ein himmlisch helles Leuchten und Gottes Bote steht vor ihr und bietet ihr des Höchsten Gruß, kündet ihr das große Geheimnis der Menschwerdung — und sie, die arme Jungfrau — darf seine Mutter werden. Raum hat der Engel gesprochen, da flammt es auf in ihr so hell und licht, so erwartungsfelig . . .

Komm', Kind, komm', zünde an dein erstes Lichtlein, halt mit Maria stillen Advent in heiliger Sammlung. Mache dich frei von so viel unnützen Gedanken, so viel lautem Lärm und ruhlosem Hasten. Schon am Morgen mußt du beginnen. Dein erstes Erwachen, dein erstes Denken gehöre Gott. Dann sprich leise, aber doch hörbar für dich selber, zu dir selbst: Herz, heute ist Advent! Und wenn du dies tust, langsam mit ganzer Seele, wie man heilige, bedeutungsschwere Worte spricht, da wird es sein, daß allmorgentlich dein Adventkerzlein hell auffstrahlt und dir hineinleuchtet in den ganzen Tag. Und du wirst in wundersamer Adventsstimmung gehen. Da müssen die leichsfertigen, eitlen Gedanken weichen, dein lautes, unbekümmertes Lachen wird stiller, aber doch froher werden. Deine Seele aber wird mit Maria oft und oft ein heißes Gebet zum Himmel schicken. So rinnen die Tage in heiliger Sammlung.

Doch sieh, die Jungfrau Maria rüstet sich zur Reise. Wohin mag sie wandern? O, wir wissen es. Ihre zarte Nächstenliebe drängt sie zum Besuche der Base Elisabeth. Ihr will sie die hohe Freude künden, die ihr Herz erfüllt, will ihr in trauter Stunde ihr süßes Geheimnis sagen, will ihr in Demut dienen. Mit der gottbegnadeten Base will sie liebgefüllte Adventstage verleben.

Komm', Kind, komm', zünde dein zweites Lichtlein an und wir wollen die Jungfrau Maria begleiten und von ihr lernen heilige Liebe, demütiges Dienst. Entsinne dich! Kennst du niemand, der deiner Hilfe bedarf? Schau einmal in deine Familie, in deine Umgebung! Wieviel kleine Dienste könntest du leisten! Da, für die Eltern oder Großeltern einen Gang besorgen, dort hilfreiche Hand bieten. Kannst du nicht einem Kranken eine Erleichterung, ein kleines Freuen bringen und seien es nur ein paar Blumen, eine Hand voll duftender Tannenzweige. Und trage deine heilige Adventsstimmung nicht wohlverschlossen im Herzen, nein, trage dein Lichtlein auch zu andern, zünde auch ihnen ein Kerzlein an! Habe mit ihnen heilige Gemeinschaft, stilles Adventserleben wie einst Maria und Elisabeth. Wie selig werden dann die Tage werden, die in solch strahlender Liebe stehen. Rascher als je eilen sie dahin und immer näher rückt die heiligste der Zeiten.



Am sel'gen Kinderhimmel funkeln
Die Freudensterne hell und rein;
O hüte dich, sie zu verdunkeln,
Und freu' dich mit am hellen Schein!



Ja, wirklich, Maria rüstet sich schon zu weiter Wanderung und mit ihr der vielgetreue hl. Joseph. Gottes Wille und des Kaisers Befehl ruft sie nach Bethlehem. Und vor Marias Seele stehen wohl die Worte: „Du Bethlehem, im Lande Iuda, bist keineswegs die geringste unter den Fürstenstädten Iudas; denn aus dir wird hervorgehen der Fürst, der mein Volk regieren soll.“ Doch, eh' diese hohe Verheißung ihre Erfüllung findet, müssen die beiden heiligen Seelen opfervolle Wege wandern über Berg und Tal und winterliche Weiten. Unverstehen, Härte begegnet ihnen, wohin sie schreiten. Wir wollen sie nicht allein wandern lassen.

Komm', Kind, komm', zünde dein drittes Lichtlein an! Auch wir wollen gehen nach Bethlehem, Seite an Seite mit dem heiligen Paar in froher Opfergesinnung. Opfer! Du erschrickst! Und doch muß es sein. Freilich, es ist nicht leicht, Tag um Tag zur festgesetzten Zeit, ohne Säumen sich den Armen des Schlafes zu entreißen, mit frohem Gesicht und hellen Augen den Eltern und Geschwistern den Morgengruß zu bieten und dann durch Wind und Schnee zum Rorate zu eilen. Auch die Schule fordert Opfer. Dein flinkes Zünglein möchte gern zur Unzeit sprechen, deine Gedanken möchten ungezügelt in die Ferne schweifen. Da brauchst du Gewalt, Selbstbeherrschung. Auch sonst verlangt der Tag noch Opfer, sei es im Umgang mit den andern, sei es im Kreise der Familie. Hier trifft dich ein hartes Wort, dort wirst du nicht verstanden. Denk an das heilige Paar und dein Opferkerzlein flammt heller auf.

Sieh, schon grüßt in der Ferne der arme Stall. Wohl liegt er wie Bethlehem in abendlichem Dunkel. Doch dort schreiten Maria und Joseph wie zwei Lichtträger auf dem schmalen Weg und Helle wird, wohin ihr Fuß sich setzt. Und da sie eintreten in den dunklen Stall, erfüllt ihn Licht. St. Joseph richtet der hl. Jungfrau ein bescheidenes Lager. Schon steht auch ein armselig Krippelein bereit. Mit weicher, weißer Hand breitet Maria schneeiges Linnen über das harte Stroh. O nein, noch mehr, ihre weiße, weiße Liebe möchte sie mit dem Linnen in das Krippelein legen, möchte das göttliche Kind ganz, ganz in ihre reine Minne hüllen. Und du?

Komm', Kind, komm' und zünde dein viertes Lichtlein an! Laß dein Herz mit Mariens Herzen in heiliger Gottes Liebe glühen, daß der Sünde Schatten weichen. Lösche aus, all unheilig Denken, Wünschen und Verlangen. Hüte deines Herzens reine Liebe, verschenke nicht, was deinem Gott allein gehört, der bittend sagt: „Kind, gib mir dein Herz!“ Dann wird das letzte Dunkel schwinden, dann wird deine Seele im hellen Lichte stehen, dein Herz zur Krippe werden, gefüllt mit heiligem Sehnen, lautrer Liebe.

Horch, in deine ahnungsvollen Stunden tönt's wie Glockensaut, wie Engelsang: „Gloria in excelsis Deo!“ Kind, tu auf, tu auf dein Herz, das Christkind kommt, es kommt mit seinem Segen!

„Das Werk der Aussbreitung des Glaubens geht jedem anderen Werk der christlichen Nächstenliebe soweit voran, wie die Seele den Leib, der Himmel die Erde, wie die Ewigkeit die Zeit überragt.“ Pius XI.

Gang zur Rorate

Die Glocke ruft.

Da lösen sich Gestalten —

Aus dunklen Häuserschatten treten sie hervor

Mit raschen Schritten,

Der Hauch gefriert

In rauher Morgenluft.

Am Gotteshaus

Erschimmern schon die Fenster.

Und schmale Streifen Lichtes gleiten durch
die Tür

hin auf die Stufen.

Das Volk strömt ein

In den geweihten Raum.

Rorateamt.

Mit brausenden Akkorden

Setzt nun die Orgel ein und leitet sanft

Zum „Tauet Himmel“ über.

Dem Menschheitsruf
Aus längst vergang'ner Zeit,
Wie ehemals,
So dringt er zu den Wolken,
Aus tausend Seelen quillt die Sehnsucht
heiß empor
Nach dem Erlöser:
„O Heiland komm!
Die Herzen sind bereit.“

Hildegard Schmachtenberger

Christus, der Retter ist da!

Von P. Schriftleiter

Mit welcher Inbrunst wurde einst der Erlöser erwartet und ersehnt. Wie klingt das Heimweh nach ihm durch Prophetensang und Harfenklang der Psalmen. Wie wünschten die Völker einst eine Erneuerung der Welt, nachdem alle Versuche bisher gescheitert waren, die Menschen glücklich zu machen „an der Freude leichtem Gängelband.“ Und wie brutal hatte sich Imperialismus und Materialismus im römischen Weltreich breit gemacht und in 60 Millionen Sklavenherzen stöhnte die Klage nach menschenwürdigem Dasein, nach barmherziger Liebe, nach Gerechtigkeit. Wie beobachteten die Weisen der Völker mit Bangen die Zeichen der Zeit, erhoffte sich das kleine Judentäschchen eine glanzvolle Renaissance salomonischer Pracht und Herrlichkeit. — Und dann kam in einer stillen, schweigenden Nacht, fern vom Rauschen des Stadtgetriebes und der Unraut der Menschen der Heiland, der Retter! Gott gab durch die reinste Jungfrau den vom hl. Geiste Gezeugten der Menschheit zum Heile. — Und wie wurde er aufgenommen? Mit Jubel und Begeisterung ohne Grenzen? Ja, von einigen wenigen schon; aber nicht von allen. Der größte Teil verhielt sich gleichgültig, ein Teil benahm sich sogar offensiv feindselig gegen das Gotteskind. Gleichgültig verhielten sich die meisten Einwohner von Bethlehem. Sie haben sich nicht gekümmert um die Geburt Jesu. Sie haben sicher auch von den Hirten über die wunderbaren Vorgänge draußen Mitteilung bekommen, haben sich aber um nichts gekümmert. Sie hatten keine Zeit; es war gerade großer Fremdenverkehr und Gelegen-

heit, etwas zu verdienen. Vielleicht waren doch einige Neugierige hinausgegangen: aber da war ja nichts los, eine arme, bescheidene, junge Familie in einem Bretterverschlag in oder vor einer Höhle.

Es zog ein frostiger Hauch durch die Krämerseelen der Bethlehemiten. Essen und Trinken, spekulieren und politisieren, bramarbasieren, demonstrieren, protestieren, standalieren, renomieren und schwadronieren in den Straßen, den Lokalen und Klubs von Bethlehem gegen die Regierungsmaßnahmen, Volkszählungsumfas zwecks Steuererhebung des Kaisers Augustus, vom Gouverneur Cyrius zur Durchführung gebracht; das füllte die Seele der damaligen bethlehemitischen Zeitgenossen aus. Und der Erlöser war schon mitten unter ihnen: sein Programm der Einschränkung, Bescheidenheit, des Opferwillens, der Liebe von ihm zur Tat gebracht. Ist es heute anders? Wird der Heiland noch gehört, verstanden, mit Erfurcht und Liebe umgeben? Hat Weihnachten selbst für viele Christenmenschen noch den Sinn der größten Gnaden Spende? Es brennt der „Lichterbaum“, der „Weihnachtsbaum“, der „Tannenbaum“, aber das christliche Verstehen ist verschwunden. Sie geben einander Geschenke ohne Beziehung zu Christus. Man entledigt sich seinen „Verpflichtungen.“ Die Feiertage werden benutzt zu Vergnügungen — die Armut darbt, der Prasser schwelgt, der eine voll verbissener Wut oder Verzweiflung, der andere voll Unverstand und Rücksichtslosigkeit: kein Verstehen der Armut, keine harmherzige Erlöserliebe. Kalt und stumm: ihnen sagen die Weihnachtsglocken nichts mehr, ja sie bereiten sich sogar vor auf den Karneval des kommenden Jahres, und suchen neue „Anregungen.“

Ja, die Menschen, auch viele Christen sind schlimmer geworden wie Ochs und Esel, stehen niedriger wie diese Tiere; diese kennen ihre Herren an der Stimme und Schritt und wissen, daß er ihnen die nötige Nahrung gibt. Diese sog. „Christen“ kennen ihren Erlöser Jesus Christus nicht mehr! „O höret, ihr Himmel, horche auf, o Erde! Söhne habe ich mir ernährt und großgezogen; sie aber haben mich verschmäht. Der Ochs erkennt seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn. Israel aber kennt mich nicht, und mein Volk hat keinen Verstand“ (J. 1, 3).

Ja feindselig stehen Menschen ihrem größten Wohltäter, dem Heiland der Welt gegenüber. Voll Neid, Haß und Wut trachten Herodes und seine Kreaturen dem Kindlein nach dem Leben. Es ist ihnen unerwünscht, unbequem, es soll verschwinden. Kein Mittel ist ihnen zu schlecht dazu, und wenn auch viele andere unschuldige Kinder sterben müssen! Feindschaft und Haß gegen das Gotteskind sind in der Folge der Zeiten nie ausgestorben, sie haben sich im höchsten Maße verstärkt. Freidenkertum, Sozialismus, Nationalismus, Kommunismus und Bolschewismus, Mammonismus haben das unselige Erbe des Herodes angetreten, sie speien Gift und Galle gegen den christlichen Glauben und möchten ihn am liebsten ausrotten mit Stumpf und Stiel. Eine Verwahrlosung der Begriffe hat stattgefunden, eine Verdrehung von geschichtlichen Ereignissen, eine sinnlose Wut hat die Menschen erfaßt auf alles was göttlich ist. Ist Christus am Unheil in der Welt schuld, hat der Teufel nicht die ersten Menschen zu Falle gebracht und aus dem Paradies dadurch vertrieben? Ist das abwegige Denken und Sinnen der Menschen nicht selber schuld? Sind es nicht die Gottesverächter,

welche Staaten, Nationen, Gemeindewesen und Familien vergiften? Hat nicht eine gottlose Selbstsucht, ein Tanzen ums goldene Kalb die Menschen der Gesetzlosigkeit und dem Abfall in die Hände getrieben und Satan verschrieben? Und so steht letzten Endes Luzifer mit seinem Anhang dem Seligmacher in unüberbrückbarer Feindschaft gegenüber, der Todeshatten gegen die Weihenacht!

Gläubige stehen an der Krippe! Maria und Joseph, die frommen Hirten und die Weisen aus dem Morgenland. Sie sind hocherfreut und hochbeglückt über die Geburt des Jesuskindes, sie knien voll Glaube und Andacht an der Krippe und beten an. Zu unserem Troste und zur Freude wissen wir, daß es auch heute noch solch gläubige Menschen gibt. Leute, Christen, für die das Weihnachtsfest ein Tag innerster Herzensfreude ist, ein Tag des Herrn, das Geburtstagsfest Jesu Christi, des Welt-erlöser! Gott dank! Es scharen sich noch viele Tausende, ja Millionen um die Krippe, Kleine und Große, Jungs und Alte, Kinder und Greise, Weise und Farbige, Bewohner von allen Erdteilen. Sie werfen sich gläubig nieder vor dem Gotteskind und singen mit den Engeln das Jubellied, das alte, immer schöne: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind.“ Sie jauchzen mit der Kirche: „Ein Licht erglänzt heute über uns, denn geboren ist uns der Herr. Und sein Name ist Wunderbarer, Gott, Friedensfürst, Vater der Zukunft. Seines Reiches wird kein Ende sein.“ (Introitus der zweiten Weihnachtsmesse). Die Augen leuchten, die Herzen glühen. Es ist ja Weihnachten, das Geburtstagsfest des Herrn! „Heute ist Christus geboren. Heute ist der Heiland erschienen; heute singen die Engel auf Erden, jubeln die Erzengel; heute jauchzen die Gerechten und singen: Ehre sei Gott in der Höhe, Alleluja!“ (Antiphon zum Magnifikat der zweiten Vesper).

So stehen an der Krippe verschiedene Gruppen: Gläubige, Gleichgültige, Haßerfüllte, damals und jetzt!

Soll der Heiland wirklich ein Fremder bleiben, soll er keinen Platz mehr finden? Soll die Weihnachtsfeier nur äußerlich, bar allen christlichen Inhaltes sein? Soll sie nur eine fromme Legende, ein heidnischer Wintersonnenwendkult sein, eine Erinnerung an die Zeit der alten Deutschen, wie sie noch auf Bärenhäuten lagen? — Wir sollen die Geburt Jesu mit dankerfülltem, gläubigem Herzen aufnehmen und zu denen gehören, die da frohbewegt sprechen: „Christus ist uns geboren, kommt, laßt uns anbeten.“ Wer an das Gotteskind glaubt, wird selig werden. Wer Gott in der Höhe die Ehre gibt, der wird von dort auch den Frieden erhalten; einen Frieden, nicht wie ihn die Welt gibt, sondern den Frieden des Herzens, den stillen, heiligen Gottesfrieden. Und diesen wünschen wir uns doch alle, diesen wünscht sich die Mission für ihr Wirken im Dienste der Seelen, diesen wünscht die Mission allen ihren lieben, treuen Mitarbeitern, Freunden, Wohltätern. Das wird der Heiland ihnen nie vergessen, was sie ihm getan durch die Liebe zum Nächsten und zu den armen Heiden. Ihnen aber werde Heil und Segen, Gnade und Frieden, das sei unser Weihnachtswunsch!



Hansstängl, München

Christi Geburt v. Albrecht Dürer

Das lieblichste Wunder ist Wahrheit geworden.
Es hat uns ein Kindchen in heiliger Nacht
In allesumfassender, göttlicher Liebe
Das Leben, das Licht, die Erlösung gebracht!



Die Seele preist die Huldseligkeit des Jesuleins

Von Angelus Silesius † 1677

O allerliebstes Knäbelein,
Du nimmst die Herzen ein.
O Jesu, du Wonne,
So klar als die Sonne,
O Kind, neugeboren,
Für tausend erkoren,
Du nimmst die Herzen ein.

Wenn ich beschau dein Auglein,
Nenn' ich sie Sternelein,
Die tugendlich prahlen,
Und wonniglich strahlen,
Mit jeglichen Blicken
Die Herzen berücken;
Wen sie berüh'r'n, ist dein.

Dein Mündlein ist ein Gärlein,
Wie blühen doch so fein
Die Röslein darinne,
Daraus ich gewinne,
Wenn du so bewegest
Und gegen mir regest,
Den besten Rosenwein!

Nun nimm die Welt nur gänzlich hin,
Dich hält statt ihr mein Sinn;
Du kannst mich ergötzen,
Bist würdig zu schätzen,
Verzuck'st mein Gemüte,
Fängst Herz und Geblüte
Und alles, was ich bin.

O Jesu, nun soll dir allein
Mein Herz ergeben sein;
Du magst es verbrennen,
Dein eigenes nennen,
Huldseliger Knabe,
Mit dem ich mich labe,
Du nimmst die Herzen ein.

Das Missionsgebiet „Bulawayo“

Von P. Ignatius Arnoz RMM., Missionsoberer von Bulawayo

5. Februar 1944 (1926) 58.
Bulawayo
und
Rhodesien
Es muß doch wohl schon an die fünf oder mehr Jahre sein, seitdem ich das letztemal im Vergißmeinnicht mit einem Artikel erschien. Seitdem hüllte ich mich ins Schweigen trotz aller guten Vorsätze, die ich mir aus Rhodesia bei meiner Versehung nach Natal mitgenommen hatte und trotz aller Bitten aus Europa und von anderen Seiten, ja auch trotz mancher Drohungen, man werde das Vergißmeinnicht abbestellen, wenn ich nichts mehr schreiben würde, und endlich sogar auch trotz des einen soliden, überaus tüchtigen Missionspriesters, den mein „Wehe den Millionenvölkern“ aus dem Wiener Kirchenblatte ins Vergißmeinnicht aufgenommen (1924), Gott sei Lob und Dank, hereingebracht hat nach Afrika, und der mich auch drängte und trieb. Ich schwieg. Warum, weiß ich selber nicht. Warum ich aber wieder erscheine hat seinen Grund in unserer von Rom aus neuerrichteten Mission, die „Bulawayo“ genannt wird und über welche schon manch

gutes Wort in unserer Missionszeitschrift gesagt worden ist (siehe z. B. März und Juni-Hefte), aber eigentlich noch nichts wirklich Zusammenfassendes, damit man sich ein klares Bild vom Stande oder, besser gesagt, Zustande unserer neuen Mission machen könne. Und weil wohl niemand bisher, seit unserem Kommen, sich so mit der Mission und allem was drum und dran ist, hat befassen können und müssen, wie ich selber.

Darum möchte ich unseren lieben Lesern und unseren zum Dank uns so sehr verpflichtenden Wohltätern einen etwas eingehenderen Einblick in unser Gebiet gewähren. Wenn ich mich dabei wiederhole, d. h. wenn ich etwas wiederhole, was schon früher in den angegebenen Nummern und anderswo gesagt worden ist, so gehört es halt zum Ganzen. Und man wird mich selber auch entschuldigen, wenn im Folgenden der mangelnde Zusammenhang oder andere Ungereimtheiten zum Vorschein kommen, denn ich schreibe inmitten vieler Zerstreuungen und Hindernisse.

Unser neues Gebiet ist benannt nach der ehemaligen Hauptstadt Süd-Rhodesias, *Bulawayo*, die erst vor wenigen Jahren dem aufstrebenden *Salisbury* Platz machen musste. Am 19. Juli ds. J. wurde in der letzten genannten Stadt der erste Apostolische Vikar der Jesuiten zum Bischof konsekriert, nachdem vom seinerzeitigen Gebiete, der Apostolischen Präfektur *Salisbury* (früher *Zambesi-Mission*), wo wir bis Oktober 1929 Jahrzehntelang gearbeitet hatten, ein besonderes Stück von Rom aus abgetrennt worden war und uns zur Bearbeitung übergeben wurde. Dies erfolgte durch Dekret der Propaganda am 23. Dezember 1930. Dieses Gebiet liegt im Südwesten Süd-Rhodesias, also in diametral entgegengesetzter Richtung von unserem früheren Arbeitsfelde in Rhodesia. Ich betone das nicht umsonst, denn der „diametrale Gegensatz“ spielt auch in vielen anderen Beziehungen eine bedeutende, ja erdrückende Rolle, darüber vielleicht ein andermal etwas mehr. . . Das, was ich bisher gesagt habe, läßt darauf hindeuten, daß die Gebiete innerhalb Rhodesia's einfach vertauscht wurden, und wie das Gebiet der Jesuiten in Rhodesia nach der Hauptstadt „Vikariat *Salisbury*“, so unser Gebiet nun einschließlich nach der alten Hauptstadt „Mission *Bulawayo*“ genannt worden ist. Allein, das ist nicht der Fall, denn der Name des neuen Kirchengebietes ist zum guten Teil irreführend, weil das Gebiet nicht nur den südwestlichen Teil Süd-Rhodesia's umfaßt, sondern auch noch einen großen Teil von dem Betschuanaland-Protektorat und zwar einen Teil der ungefähr zweieinhalbmal so groß ist als unser Rhodesianischer Anteil, den ich eben kurz beschrieben habe. Darum die verschiedenen Verwechslungen in den Zeitschriften, die vielleicht von einer neuen „Betschuanaland“-Mission redeten, was ja eigentlich auch richtiger wäre, da Betschuanaland die größere Portion des Ganzen ist. Da aber Rom den Namen gegeben hat, muß man sich in der Folgezeit daran eben gewöhnen, unter der „Mission *Bulawayo*“ sowohl Süd-Rhodesia's Anteil als auch den des Betschuanalandes zu verstehen und beides als ein Ganzes aufzufassen. Vielleicht wird es einmal nach Jahrzehnten möglich sein, auch Betschuanaland zu einer eigenen Mission zu machen mit einem selbständigen kirchlichen Oberen, wie ihn Bulawayo nun seit dem 27. April 1931 hat. Also nicht das ganze Betschuanaland ist uns gehörig, ein kleiner Teil westlich fällt dem Vikariat *Windhuk* zu, der südliche Teil unter dem Wendekreis dem Vikariat *Kimberley*, wir aber haben doch den Löwenanteil an dieser „Wüstenbeute“ (Kalahari).

Das eben Erwähnte mag genügen, um den Namen zu erklären. Wer

sich nun die Mühe nehmen will und kann, der mag an der Hand der folgenden Angaben die geographische Lage des neuen Gebietes im Atlas nachprüfen. Um sie möglichst genau zu bestimmen, suche man zu allererst den südlichen Wendekreis auf, welcher die südliche Grenze unseres Gebietes bildet. Dann finde man den Schnittpunkt des 22. Grades östlicher Länge mit diesem Wendekreis auf, und von diesem Schnittpunkte aus gehe man nördlich den Längengrad entlang bis zum berühmten Capriri-Zipfel des ehemaligen Deutsch-West-Afrika. Die südliche Grenze dieses Zipfels ist



*Chrw. Br. Adalbert reiste Mitte Oktober in die südafr. Mission
Schweizer Landsleute im Missionshaus St. Joseph, Schwaben*

zugleich die nördliche unseres Gebietes und von da aus läuft sie ostwärts, der Zipfelgrenze entlang, bis sie den Zambeißfluss trifft unweit von Livingstone, von wo aus der Fluss unsere Grenze bildet bis etwa zum $17^{\circ} 30'$ Grad südlicher Breite. Von hier aus beginnen die politischen Grenzen, der an das Vikariat Salisbury angrenzenden Distrifte, die am leichtesten, wenn auch nicht ganz genau, schnurgerade verlaufend gedacht werden können, in südöstlicher Richtung, bis diese Linie den Schnittpunkt trifft: Grad 20° südlicher Breite mit Grad 30° östlicher Länge. Von diesem Schnittpunkte aus verlängere man die Linie einfach südwärts bis zum $22^{\circ} 15'$ Grad südlicher Breite, wo dieselbe die rhodesianische Grenze wieder trifft. Dieser Punkt (Grad $22^{\circ} 15'$ südlicher Breite mit Grad 30° östlicher Länge) nordwestlich in gerader Linie verbunden gedacht mit dem Zusammentreffen der Capriri-Zipfel-Grenze und dem Zambeißfluss gibt den ganzen rhodesianischen Anteil unseres Gebietes, während der ganze Rest des Gebietes unseren Betschuanaland-Anteil anschaulich uns vor Augen hält, von dem wir die südliche und westliche und nördliche Grenze schon kennen, während die östliche von dem Schnittpunkte Grad $22^{\circ} 15'$ südlicher Breite und Grad 30° östlicher

Länge in südwestlicher Richtung verläuft dem Limpopo fluß entlang, bis er den Wendekreis trifft, ungefähr beim Grad 28° östlicher Länge.

Ein Blick dann auf das so gewonnene kirchliche Gebiet besagt von selbst, daß es ein Binnenland ist und mehr dem Indischen Ozean sich nähert als dem Atlantischen. Man wird vielleicht den ganzen Fezen Land in dem Schulatlas mit der Spitze irgendeines Fingers bedecken können, und doch ist es 366 000 Quadratkilometer groß zum mindesten, wenn nicht größer, hat aber nur etwa 349 000 Einwohner, sodaß auf einen Quadratkilometer kaum eine Person kommt. Dies erschwert die Missionierung bedeutend wegen der großen Entfernungen, die man zurücklegen muß, bevor man von einem Platz zum andern kommt. Nur zwei Bahnlinien laufen durch das Gebiet: die eine in nordöstlicher Richtung von Kapstadt kommend und in Salisbury endend, welche etwa 600 km unseres Gebietes durchquert; die andere von West-Nicholson in nordwestlicher Richtung über Bulawayo nach Livingstone (den berühmten Victoria-Fällen des Zambezi) führend, wobei etwa 650 km durchquert sind. Eine weitere Linie wird eben geplant, aber man ist sich noch nicht einig, wo der Anknüpfungspunkt sein soll, um unser Binnenland zu einer unmittelbaren Verbindung mit der Walfischbai zu bringen. Eben sind durch die Wüste einige Inspektionsfahrten unternommen und beendigt worden, deren Berichte abgewartet werden, bevor man sich für den Ausgangspunkt von Rhodesia aus entscheidet. Aber ganz sicher ist, daß derselbe in unserem Gebiete sein wird, entweder in Francistown oder Plumtree oder Wankie oder auch Bulawayo selber. Das wird dann die dritte Bahnlinie werden, die aber ein ganz anderes Missionsarbeiten erfordern wird, weil diese Linie ganz neue Probleme eröffnen wird, an die sicher noch niemand oder nur wenige denken. An dem Schnittpunkte der beiden bestehenden Bahnlinien liegt nun unsere alte Hauptstadt Bulawayo, die gemäß der letzten Volkszählung im Mai dieses Jahres etwa 12 000 Europäer hat und über 10 000 Eingeborene, die hier arbeiten; also eine ganz respektable Stadt für afrikanische Verhältnisse, und größer als die Hauptstadt selber, die fast um 2000 Europäer zurückbleibt gegen Bulawayo, wie ja auch sonst Bulawayo in jeder anderen Hinsicht Salisbury noch immer überflügelt und in gewisser Beziehung immer überflügeln wird, wie z. B. in historischer und geschäftlicher Hinsicht.

Zur geographischen Lage gehören nun aber auch unstreitig unsere Missionssationen, soweit sie uns von den Vätern der Gesellschaft Jesu im Mai vorigen Jahres übergeben worden waren oder wir sie seit diesem Zeitpunkte angefangen hatten. Ich nenne da zuerst die Pfarrei der Weißen in Bulawayo selbst, an der zur Zeit ein Pfarrer arbeitet, der aus Ermangelung einer anderen Hilfskraft vom Missionsoberen selbst in seiner vielen Arbeit unterstützt wird. Letzterer besorgt zudem noch die vielen Reisen in das ganze Gebiet, um die weit zerstreut lebenden Weißen pastorell zu betreuen durch mehrere Besuche das Jahr über, soweit es das Wetter und die Wegverhältnisse erlauben. So kommt er am weitesten herum im ganzen Gebiete, denn die Weißen-Pfarrei erstreckt sich praktisch genommen auf alle Weißen im ganzen Gebiete. In Bulawayo gibt es aber auch noch eine Pfarrei für die Schwarzen in einem Stadtteil, der etwa eine Meile außerhalb der Stadt gelegen ist, und wo alle Schwarzen, die nicht in den Häusern der Weißen auch über Nacht sich aufhalten, sein müssen. Auch diese Pfarrei ist eine sehr ausgedehnte und darum hat sie neben dem Pfarrherrn auch noch einen Hilfspriester, der in der Zeit der Abwesenheit des Missionsoberen auch in

der Pfarrei der Weißen aushelfen muß, wenn es nicht der Pfarrer der Schwarzen selber tun kann. Ihm obliegt auch die Pflicht, sich der armen Schwarzen anzunehmen, wenn sie ihren letzten Gang zum Hinrichtungsplatze machen; meist handelt es sich dabei um Heiden, die dann noch vorher die hl. Taufe, oft unter auffallender Gnadenbetätigung empfangen, ja sogar auch noch die hl. Kommunion, Erstkommunion, die auch deren letzte ist.

Ungefähr 64 Meilen, d. h. etwa 100 km weit der Bahnlinie entlang gegen Südwesten liegt Plumtree, die Bahnstelle für unsere Missionsstation Empandeni, die von hier aus etwa 35 km landeinwärts, d. h. südlich zu finden ist. Es ist das eine sehr große Mission, die aber noch recht im Argen liegt. Neben einem Pfarrer, der für das Werk dort verantwortlich ist, befindet sich auch noch ein zweiter Priester, der Aushilfsdienst versehen muß in der Nachbarsparrei, Embakwe genannt, die etwa 15 km weit weg liegt und an der Grenze der Farm sich befindet, die auch Empandeni heißt, während die Station gleichen Namens fast im Herzen der Farm erbaut ist. Der Aushilfspriester ersetzt so die Abwesenheit eines der Pfarrer in jedem der beiden Plätze.

Dann haben wir noch eine Station angefangen, die unsere Vorgänger nicht als eine selbständige betrachtet hatten: St. Josephs-Mission in der Semokwe-Reserve, d. h. in einer Gegend, die nur für die Schwarzen reserviert ist. Dort haben wir einen Priester, der anfangs ganz allein in weiter Flur, über 160 km weit von Bulawayo in südwestlicher Richtung (etwa 80 km südöstlich von Empandeni), harte Zeiten mitmachen mußte. Den ursprünglichen Platz, wo die Jesuiten angefangen hatten, haben wir um etwa 11 km verlegen müssen. Auch das oben erwähnte Embakwe war von unseren Vorgängern nicht als eine selbständige Mission betrachtet worden, wir dagegen haben es von Anfang an so eingerichtet, daß man von dort aus, weil eben an der Grenze liegend, die Pastorierung der Schwarzen auch über die Grenze hinaus durch Schulgründungen bewerkstelligen könne, entgegen der Praxis unserer Vorgänger, die zumeist nur auf die Farmpastoration sich beschränkten.

Somit habe ich also den Namen und die geographische Einbettung sowohl unserer ganzen Mission, wie auch der einzelnen Missionszentren in kurzen Worten dargelegt. In einem folgenden Beitrage will ich etwas Vergleichendes bringen in Rücksicht auf Gegenwart und Vergangenheit und im Zusammenhang damit auch etwas Statistisches über den gegenwärtigen Stand der neuen Mission. Daraus wird nur umso klarer werden, was ich jetzt schon sagen möchte und was auch die Eingeborenen-Zeitung Mariannhills von der Präfektur Umtata schrieb: „Das Arbeitsfeld der Mission ist ausgedehnt und vielversprechend; aber wir brauchen einige (wir hier viele!) begeisterte Mitarbeiter, die übervoll sind an echtem Missionsgeist.“ Ich möchte darum schon gleich jetzt den lieben Gott bitten, daß er einem jeden jugendlichen Leser — beiderlei Geschlechtes, besonders aber des männlichen — eine Erscheinung und Erleuchtung werden lasse, wie weiland dem großen Paulus, die ihm so laut und deutlich es in die Seele rufst: „Komm nach — Bulawayo und hilf uns!“ (Apostelg. 16,9), daß er ihr nimmer widerstehen könne. . . . Und, wenn der gute Gott für Arbeitskräfte gesorgt haben wird, dann wird er uns auch in materieller Hinsicht aushelfen, denn in dieser Beziehung steht es wirklich zum Erbarmen schlimm, — Gott weiß es!

Missionspost

Winter in Afrika

Lang wird der eben scheidende Winter mit seiner Nässe und Kälte in Afrika, das allgemein als sonnig und warm gilt, in Erinnerung bleiben. Die wenigen in diesem Artikel herausgegriffenen Fälle werden zur Genüge zeigen, wie das Volk gelitten hat.

Zu Molholong im östlichen Teil des Basutolandes hatte der heftige Schneefall zur Folge, daß das Vieh stecken blieb und ausgegraben werden mußte. Sechs Basutos, die vom Schnee überrascht wurden, gelten als vermisst. Das unlängst einsetzende Tauwetter brachte die Leichen von 20 Arbeitern, die auf der Heimreise



Missionsstation Maria Zell in Südafrika:
afrikanische Winterlandschaft (September), im Hintergrund die Drakensberge

aus den Bergwerken bei Mont Aux Sources vom Schnee überwältigt wurden, ans Tageslicht. Von St. Cuthbert im Distrikt Tsolo berichtet ein Student, daß seinen Eltern drei Kühe und zwei Ochsen eingingen und daß die Nachbarsfamilien ähnliche Verluste feststellten. An beiden Fällen ist sicher die Kälte schuld. Die Tiere versanken im Schlamm oder fielen erstarrt und erschöpft in die vom Wasser gebildeten Rinnenale. In der Gegend des Mont Fletscher sollen von zwei Ställen die Dächer infolge der Schneelast eingestürzt sein; dadurch wurden 8 Kühe mit ihren Kälbern und ein Pferd getötet. Im Distrikt Ngamakwe ging infolge der übergrößen Kälte das Vieh im Stalle ein, obwohl in diesem Distrikt kein Schnee gefallen war.

Die Bevölkerung wurde von der Außenwelt abgeschnitten und so an der Versorgung mit Lebensmitteln gehindert. Zu Paballong wurde, als das Tauwetter einsetzte, ein Bursche zum Kaufladen gesandt. Er mußte bis zum Leibe im Schneewasser waten und kam schließlich erstarrt und stumm vor Kälte nach Hause. Ein Hirtenknabe, der das Vieh in der Nähe von Matatiele holen wollte, kehrte sprachlos heim und trotz aller Versuche, sein Leben zu retten, starb er am folgenden Tage. Ein Missionar aus diesem Gebiete schreibt: „Als wir heim gingen,

mußten wir über große Schneehäuser schreiten. . . . Eben jetzt erfreuen wir uns zum zweitenmale eines sonnigen Tages. Bis jetzt hatten wir Nebel, Frost und Regen, seitdem der Schnee verschwand. . . . Wir hatten weder Fleisch noch Milch, noch Butter, ja nicht einmal Brot schon seit zehn Tagen. Eier bilden unser Hungergericht. . . . Also die einfältige Henne rettete den Missionar vor dem Hungertode!

Nur ein armer Neger . . .!
Von Fr. Franz Schimle, RMM.

Bielos ist über die soziale Not der Eingeborenen geschrieben und gesprochen worden, vieles auch über die ungerechte Behandlung der Neger von Seiten der Weißen im öffentlichen und privaten Leben, doch selten wurde ein so umfassendes und ergreifendes Bild dieser Notlage entworfen wie es in einem Briefe eines schwarzen Arbeiters geschah, den die südafrikanische kathol. Zeitung „Southern Cross“ vom 9. September 1931 veröffentlichte. Der Arbeiter, der sich selbst „Old Jonas“ nennt, schreibt wie folgt:

„Ich kann wirklich nichts dafür, daß ich ein Neger bin. Auch ich bestehne aus Fleisch und Blut. Auch durch meine Adern strömt das Blut und in meiner Brust schlägt ein Herz, genau wie bei andern Menschen auf Gottes Erde. Als Neger muß ich leben und mich durchs Leben schlagen, wo ich eben bin. Ich kenne keine andere Heimat als Südafrika.

Als Neger, der seinen König (von England) und seiner Regierung treu ergeben ist, habe ich alle Landesgesetze zu befolgen, so lehrten mich meine Eltern, die Schule und die Kirche.

Als ich mir ein Stückchen Land kaufte mußte ich genau den Preis bezahlen den das Gesetz vorschreibt. Wenn ich einen Brief schreibe, so muß ich ihn genau so hoch frankieren wie andere. Wenn ich die Eisenbahn für eine Reise benütze, muß ich wie andere den Fahrpreis bezahlen. Wenn ich meinen eigenen Wagen benütze, so wird von mir die gesetzmäßige Steuer verlangt. (In Südafrika ist jedes Fahrzeug, auch der Handwagen, mit einer Steuer belegt). Wirklich, nirgends gibt es für mich eine Ausnahme, obgleich ich nur ein armer Neger bin. Ich ver-



Winter in Südafrika:
Maria Zell im Schnee (im September 1931)

lange dies auch gar nicht, sondern trage mit Freude die Lasten, die jedem Bürger in diesem Lande auferlegt werden.

Wenn ich in einen Kaufladen gehe, muß ich für den Kaffee, den Tee, das Brot oder andere Sachen, die ich gerade kaufen will, denselben Preis zahlen wie andere. Noch nie hörte ich, daß ein Geschäftsmann oder ein Fleischer gesagt hätte: „Weil du ein armer Neger bist, sollst du es billiger haben.“

Doch nun bin ich alt und bedürfe so nötig eine Altersrente. Ich erhalte auch 10 Schilling im Monat, weil ich ein armer Neger bin, andere dagegen erhalten 50 Schilling. Wenn ich gelegentlich in den Gerichtshof komme, so sehe ich dort Leute, die in der Trunkenheit ohne Licht Rad gefahren sind und angeklagt wurden. Sie stehen wie arme Sünder an der Anklagebank, weil sie ja nur arme Neger sind. Etwas weiter sitzt ein Dieb vornehm auf einer Bank neben seinem Anwalt; er ist ein Weißer. Diese Unterschiede kann man täglich im ganzen Lande beobachten.

Ich liebe mein Vaterland und wünsche es in Blüte und Wohlfahrt zu sehen, doch ich darf kein Mitglied für die Regierung dieses Landes wählen. Auch meine arme alte Frau darf es nicht, weil wir ja Neger sind. Dagegen darf jedes Straßenmädchen, wenn es nur eine weiße Haut hat und 21 Jahre alt ist, von seinem Stimmrecht Gebrauch machen, es ist gleich, ob es etwas zur Wohlfahrt des Landes beigetragen hat oder nicht.

Als ich auf dem Lande arbeitete, sah ich, wie man Kinder mit dem Wagen zur Schule brachte, und wie die Landschulen allen Kindern offen standen — nur nicht meinen Kindern und Enkelkindern, denn sie sind nur arme Neger. In der ganzen Umgebung duldet kein Farmer auf seinem Landgut eine Schule für Neger. Unsere Kinder bleiben Esel und Ignoranten, die nicht einmal das liebe Wort Gottes lesen können, weil sie arme Neger sind.

Auf dem Lande arbeite ich zusammen mit einem weißen Arbeiter. Er erhält drei engl. Pfund (60 M.), ich nur 15 Schilling (15 M.) im Monat — weil ich ein armer Neger bin — wir verrichten die gleiche Arbeit.

Wenngleich ich ein armer Neger bin, so hab auch ich einen Körper, einen Magen und auch ein Herz und fühle diese schmerzlichen Enttäuschungen des Lebens. Doch bei wem soll ich mich beklagen? Wer reicht mir die helfende Hand? . . Gott wird es tun — aber nicht deshalb, weil ich ein armer Neger bin.“

Dieser Brief ist ebenso sehr eine bittere Anklage gegen die unbarmherzige Ungerechtigkeit der Weihen gegen die Eingeborenen Südafrikas, als ein Hilferuf nach der Führung zu Gott. Nach Führern, Missionaren, die entschieden an der Gleichheit aller Menschen festhalten und um gleiches Recht für alle kämpfen. Und wenn sie diesen Kampf ohne Erfolg führen müssen, dann wenigstens den armen Eingeborenen zur hilfreichen Hand des himmlischen Vaters leiten, der auch diese Menschen liebt, nicht weil sie arme Neger sind, sondern weil er in ihnen sein Ebenbild erkennt.

Glücklich der Mensch, der sich durch all die bitteren Enttäuschungen zu Gott hindurchgerungen hat, wie der gute „Old Jonas.“ Doch nur zu oft wird man mit dem hl. Augustinus ausrufen müssen: „Aber, o Gott, wer ruft dich an, ohne dich zu kennen? Könnte er doch leicht in seiner Unwissenheit einen andern für dich anrufen! Oder wirst du etwa angerufen um „kannt zu werden? Oder wie soll man den anrufen, an den man nicht geglaubt? Wie aber wird man glauben ohne Prediger?“ (Conf. I. 1). Prediger, Missionare müssen diesen armen verachteten Menschen zu Hilfe kommen. Opferseelen, die mit der Gnade Gottes auf irdischen Lohn und eigene Bequemlichkeit verzichten und sich bemühen, andere hier und in der Ewigkeit glücklich zu machen. Nach solchen Menschen ruft der göttliche Heiland durch die Klagen eines armen verachteten Negers.

Erinnerungen oder Weihnacht der Kinderzeit

Weihnachtsplauderei von Anna Kahser

Alle Jahre, wenn das Wonnefest der großen und kleinen Kinder naht, zieht mich die Erinnerung ins Kinderland meines Lebens. Die Jahrzehnte versinken, und wie aus ewiger Jugend neugeboren ersteht das Kinderparadies mit seinem Zauber.

Lange bevor das „Tauet Himmel . . .“ durch die Kirchenhallen ging, glühte uns in winterlicher Ferne ein Lichtlein auf, leuchtete verheißend durch Herbstnebel und Adventsnächte, wurde heller und heller, bis es über der Krippe von Bethlehem ankam und still stand. . . .

Mutter hatte uns das Lichtlein angefacht und nährte es in ihrer glaubenssinnigen Weise. Wenn ich heute an stillen Adventsabenden allein in der dämmerigen Stube sitze und die Augen schließe, sehe ich sie neben dem alten Ofen am Spinnrade sitzen. Das war unsere große Feierstunde. Dann scharten wir uns um sie und bettelten: „Mutter, erzähle uns vom Christkindlein.“

Und sie begann mit ihrer sanften Stimme zu erzählen. Keiner merkte, daß das Spinnrad immer leiser schnurrte und schließlich stille stand. Wir waren ja nach Bethlehem gegangen. . . .

Wir pilgerten mit dem hochheiligen Paar am kalten Winterabend traurig von Haus zu Haus und weinten, daß sie kein Plätzchen fanden. Mit den Hirten knieten wir selig an der Krippe und lauschten dem jubelnden „Gloria“ der Engel. Staunend sahen wir den Königszug aus dem Morgenlande — und wehlagten mit den Müttern Bethlehems um ihre gemordeten Kinder. Traurig zogen wir mit drei heiligen Flüchtlingen ins ferne Agypterland und bangten für das Christkindlein vor den brüllenden Löwen der Wüste. Im stillen Haus zu Nazareth ging unsere Pilgerfahrt meist zu Ende. . . .

Danach setzte die freie Aussprache ein.

„Mutter, warum gingen Maria und Joseph eigentlich selbst den weiten Weg nach Bethlehem? Sie hätten doch telefonieren oder einen eingeschriebenen Brief schreiben können.“

„Und ihn dann selber hintragen, hei!“ lachte mein großer Bruder. „Oder erst Post und Eisenbahn erfinden.“

„Aber, Mutter, weshalb gingen sie nicht eher von Hause fort. Dann hätten sie gewiß noch einen Platz in der Herberge bekommen.“ — Die Fraugerin kam gerne zu spät zur Schule und Arbeit. . . .

„Maria war so müde und so jung und zart“, sagte Mutter traurig. „Und die Leute in Bethlehem so hart.“

„Wenn es der liebe Gott aber nun wollte, daß das Jesuskind in einem Stalle geboren werden sollte!“

„Das hat der kleine Heiland selbst gewollt, damit kein Erdenkind ihm einmal klagen könnte: „Ich bin ärmer als du.“ So sehr hat er die Welt geliebt.“

„Mutter, warum sagten Maria und Joseph es den Leuten in Bethlehem nicht, daß das Christkind zu ihnen kommen wollte. Dann hätten sie sicher die schönste Kammer im schönsten Hause bekommen.“

„Es hätte ihnen ja doch keiner geglaubt, weil sie so arm aussahen.“

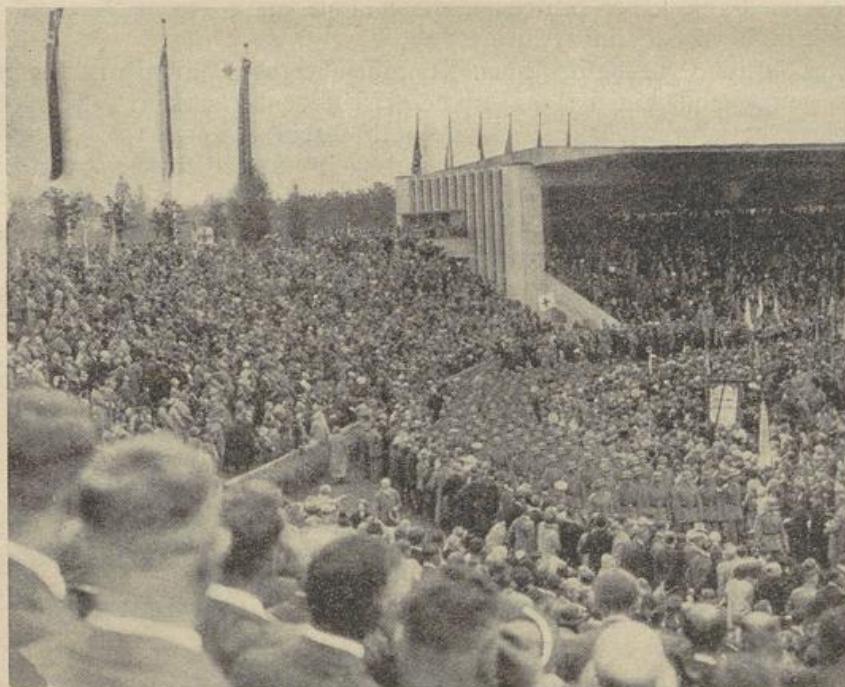
„Wenn ich Gottvater gewesen wäre, ich hätte eine Masse Engel mit Posaunen durch Bethlehem geschickt und feurige Blicke vom Himmel zucken lassen“, rief kühn unsere Zweitjüngste. „Dann hätten sie die heilige Familie aber rasch aus dem Stalle geholt.“

„Das haben sicher die frommen Hirten getan, wohl, Mutter. Meinst du, die hätten das Christkindlein lange in dem alten Stalle gelassen?“

„Ich glaube es auch, daß sie es bald in ihre Hütte geholt haben“, sagte nachdenklich Mutter. „Lieber hätten sie ihre eigenen Kindlein in die Krippe gelegt.“



Von der Katholikenversammlung in Nürnberg:
Abmarsch der Teilnehmer
Photo: A. Sauerland, Lohr



Von der Katholikenversammlung in Nürnberg:
Abmarsch der Reichswehr nach dem Festgottesdienst
Photo: A. Sauerland, Lohr

Nun wurde ein Advents- oder Weihnachtslied gesungen. Ein inniges Liedchen ist mir bis heute unvergesslich:

„O Jesukind, dein Krippelein
soll meines Herzens Heimat sein.
Ich leg' darin, was mich bedrückt
und nehm' daraus, was mich beglückt.
Und will an deinem Krippelein
als wie ein Kind daheim sein. . . .“

Mein Schwesternlein, das mit fünfzehn Jahren in den Himmel ging, hat es noch mit halbgebrochener Stimme gesungen, darum ist es mir ewig heilig.

Dann wurde die Lampe angezündet. Wir rieben uns die Augen und konnten uns erst nicht zurechtfinden. Das grelle Leuchten tat uns weh, weil wir das sanfte Licht von Bethlehem gesehen hatten.

Wenn dann Weihnachten kam —! O, dieses selige Erwarten! Die Christwünsche verstiegen sich damals noch nicht hoch. Christkindlein kannte sie schon lange. Spielsachen waren fast ein Luxus, den das Christkind nur in seltenen Fällen einmal gelten ließ. Wenn es aus den Städten kam, hatte es für die genügsamen Landkinder wohl noch ein Püppchen oder ein paar Bleisoldaten.

Der letzte Tag vor dem Feste wollte kaum zu Ende gehen. So mag es den Seelen am Himmelstor zumute sein, wenn St. Petrus allzu langsam öffnet.

Endlich war der heilige Abend da. Eine Bescherung am Vorabende kannte man damals auf dem Lande nicht. Wenn es ganz dunkel geworden war, banden wir vom feinsten Wiesenheu ein Bündelchen und füllten ein blankes Eimerchen mit Wasser. Ich habe einmal ein Stückchen Zucker geschnitten und es heimlich ins Wässerlein versenkt. Beides wurde feierlich vor's Haus auf die Bank gesetzt, damit das Eselein zu schmausen und zu trinken hätte, während das Christkind im Hause weilte.

Vor dem Zubettgehen wurden die Gabenteller aufgestellt, dem Alter nach. Ein Hauch aus der geheimnisvollen übernatürlichen Welt ging bereits durch diesen Augenblick. In einem Jahre wurde das Verlangen, das Mysterium der Christnacht zu ergründen, so stark in mir, daß ich mir vornahm, heimlich auf zu bleiben. Ich wollte die Hand auf meinen Teller legen und in dem großen Augenblicke Christkindleins Hand festhalten.

„Glaubst du, zu so vorwitzigen Kindern würde das Christkind kommen?“ verwies mich streng die Mutter. „Da werdet ihr allzusammen leer ausgehen.“ Beschämmt schlich ich zu Bett.

Die Nacht schien uns dreimal so lang als andere Nächte. Daß es doch gar kein Morgen werden wollte!

Endlich.

Wir standen mit klopfenden Herzen in der offenen Tür der Stube. Noch heute fühle ich den geheimnisvollen Schauer nach, der mir immer durch und durch ging, wenn wir Christkinds Weihnachtstisch erschauten. Ob es so Moses am Dornbusch zumute war, als er die Stimme hörte: „Ziehe deine Schuhe aus. . .“ War nicht auch hier heiliges Land? War nicht das Himmelskind wirklich in dieser Stube gewesen? Und sicher viele Englein mit ihm. Hier über diese Dielen war es geschritten. Auf diesem Tisch hatte seine Himmelshand gelegen. All die schönen Gaben hatten sie berührt und gesegnet. Die stammten ja direkt aus dem Himmel. Engelhände hatten diesen feinen Schal gewirkt, diese weiße Schürze gewebt und die molligen Mützen gestrickt.

Und die feinen Brezeln, die es sonst das ganze Jahr hindurch nirgends gab, die hatte Christkindlein sicher mit eigener Hand gebacken. Die alte Marketenderin Marie-Kathrin hatte es oft auf ihren Gängen belauscht, wie es mit den Engelein am Backen war. Mutter hatte uns wohlmal die feinen, weißen Rauchwölkchen gezeigt, die an stillen Adventsabenden aus der nahen Sandsteinhöhle aufstiegen.

Langsam löste sich der Bann. In atemloser Scheu gingen wir näher. Das gab ein Staunen und Freuen! Die Gaben aus dem Weihnachtshimmel waren just gerade so, wie die Dinge dieser Erde, nur viel, viel schöner. Vater und Mutter standen stillbeglückt daneben und staunten mit uns, daß Christkindlein gerade das gebracht hatte, was wir so nötig gebrauchten. Wir getrauten uns erst kaum, die Sachen anzurühren, die das Himmelskind in seiner Hand gehalten.

Kinder finden rasch zur Wirklichkeit. Nach und nach verging der Schauer des Geheimnisvollen, aber unser Weihnachtsglück blieb.

Nun ging es hinaus, zu sehen, was das Eslein übrig gelassen hatte. Das Wasser hatte es, o Freude, fast zur Hälfte ausgetrunken. Und am Heubündelchen hatte es überall gerupft. Im Schnee waren noch die schmalen Spuren von Christkinds Wägelchen.

Das Heu bekamen die jungen Kälbchen in die Krippe. Die waren an diesem Tag doppelt munter. Sie mochten sich gesegnet fühlen von dem, der heute auch in einem Stalle gewohnt hatte.

Dann wurde die Leuchte angestellt, und hinaus ging es durch die weiße Winterweihnacht zur Christmette, fast eine Stunde weit über Berg und Tal. In manchem Jahr gefror uns der Atem vor klirrender Kälte. Bis zu den Knien ging es durch den Schnee. Aber wir fühlten keinen Frost. Christkinds Glück machte uns so warm, daß wir alles Widrige vergaßen.

Überall sahen wir auf den verschneiten Bergwegen stille Lichter ziehen. Das waren wohl die Hirten, die die Engelbotschaft vernommen hatten und nun gen Bethlehem zogen, das Kindlein zu suchen. . . .

Wir sprachen nicht viel auf diesem Wege. Wir hätten sonst die Harmonien, die geheimnisvoll in den Lüsten schwangen, nicht vernommen. . . .

Ehe wir's gedacht, waren wir in — Bethlehem, und sahen das Kind in der Krippe . . . und fanden alles, wie es der Engel gesagt hatte. . . .

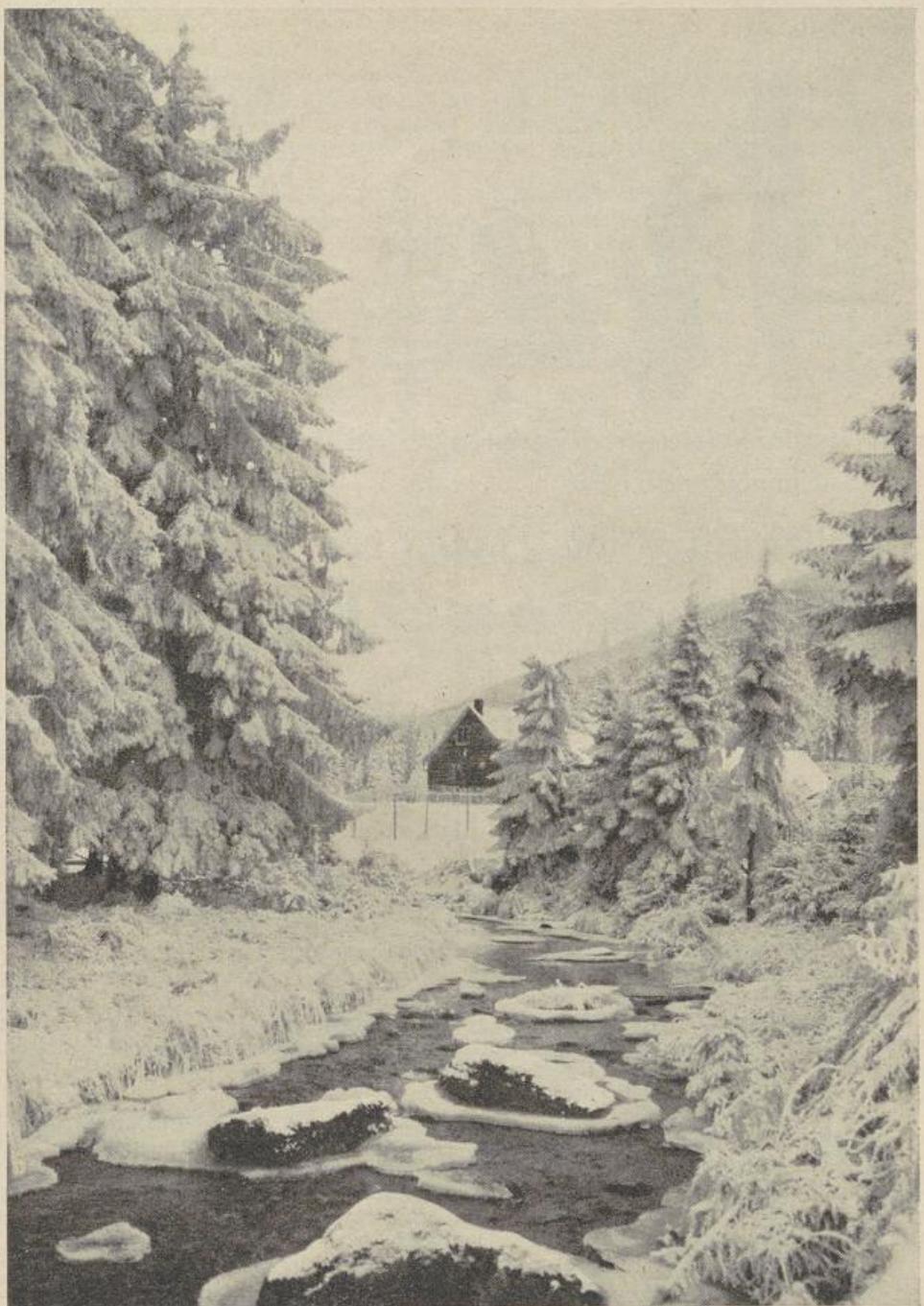
Das neugeborene Jesulein lächelte uns aus seiner Erdenarmut seligen Reichtum ins Herz. Ein Lichtmeer flammte auf. Die heiligen Klänge des Weihnachtssegenliedes trugen uns mit dem Weihrauch der Anbetung zu den Höhen glückseliger Christfreude:

„Kommt, laßt uns niedersfallen,
kommt, Jesus will uns allen
mit Lieb' und Huld begegnen,
als seine Kinder segnen. . . .“

Weihnacht der Kindheit, seliger Christkindtraum, wo bist du geblieben? Unsere, von irdischen Gaben unbeschwertten Herzen haben deine ganze innige Lieblichkeit verkostet!

Wirst du wiederkehren, wenn wir wieder werden wie die Kinder . . . ?

Alle Freuden hienieden, und wären sie noch so heilig, sind zum Vergehen geboren. Wenn abends das letzte Lichtlein am Christbaum erlosch, dann schien uns die ganze Erde dunkel, ein Paradies versunken. Aber Christkindlein blieb ja im Kipplein bei uns, — und in dreihundertvierundsechzig Tagen würde wieder Weihnachten sein.



Weihnachtsstimmung (Thüringerwald)



Gnadenreiche Weihnachten und ein glückseliges Neues Jahr

wünscht allen unseren lieben Förderern, Lesern, Freunden und Wohltätern
der Mariannhiller Mission

Schriftleitung und Verlag des Vergißmeinnicht

Liturgische Wochenendfeier in Südafrika

Von Fr. Alfons Kempf, RMM.

Ges ist ein erfreuliches Zeichen unserer Zeit, daß Priester und Laien wett-eifern, nach dem Wunsche des Heiligen Vaters der kirchlichen Liturgie wieder jenen Platz zuzuweisen, den sie einst im religiösen Leben inne hatte. Immer weiter zieht die liturgische Bewegung unserer Tage ihre Kreise und sie hat sogar schon in Südafrika ein starkes Echo gefunden. Dies beweist die Einladung des englischen Missionsarztes Dr. K. F. Mc. Murtrie in „Um-Afrika“ zu einer liturgischen Wochenendfeier in Durban und Mariannhill.

Die liturgische Wochenendfeier war als zwanglose Zusammenkunft aller Liturgiefreunde gedacht, um zu sehen, wie sich der Wunsch des hl. Vaters beim Einzelnen wie in der Gesamtheit am besten verwirklichen läßt. Sie sollte zugleich auch die Schönheit des katholischen Gottesdienstes und des kirchlichen Gebetslebens zeigen, um das Volk in allen seinen Schichten immer mehr für die Liturgie unserer heiligen Kirche zu begeistern.

Das Programm, das von Dr. Mc. Murtrie zu diesem Zweck ausgearbeitet wurde, ist so reichhaltig und abwechslungsreich, daß es verdient, einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu werden. Ganz besonders muß dabei auch hervorgehoben werden, wie die Missionare verschiedener Nationalität mit einer nicht weniger verschiedenen Laienwelt zusammenarbeiten, um einzig die Ehre Gottes zu fördern und der Ausbreitung und Vertiefung des einen wahren Glaubens zu dienen.

Am Samstag Nachmittag um 3 Uhr fand die erste Zusammenkunft im Vereinshaus der St. Josefs-Pfarrei in Durban statt. Nach herzlichen Begrüßungsworten durch Dr. Mc. Murtrie ergriff Herr Charlton Walker das Wort zum ersten Vortrag: „Die Entwicklung der Kirchenmusik.“ Daran schloß sich eine lebhafte Aussprache an.

Um 8 Uhr abends war dann in der St. Josefskirche feierliche Komplet mit Predigt von H. H. P. O'Donnell O. M. I. Am nächsten Morgen schon in aller Frühe vereinigten sich die Teilnehmer zum eucharistischen Opfermahl in Durban. Hierauf ging's in rascher Fahrt hinaus ins stille Kloster Mariannhill, zum Zentrum der liturgischen Bewegung. Dort war auf halb 10 Uhr das feierliche Hochamt angefangen, bei dem der Brüderchor von Mariannhill eine Choralmesse sang. Sicher haben es alle Besucher herausgefühlt, wieviel des Schönen und Erhabenen

gerade der gregorianische Choral für die liturgische Messe in sich birgt, und wieviel verborgene Schätze es da noch zu heben gibt. Um halb 11 Uhr hatte das Kloster seine Gäste zum Morgentea eingeladen. Der H. H. Bischof Fleischer von Mariannhill hielt dabei eine kurze Ansprache, worin er seine große Freude über diese Wochenendfeier zum Ausdruck brachte.

Nach kurzer Zwischenpause folgte ein Vortrag von H. H. P. Ignatius Duz O. S. B. aus der Missionskongregation von St. Ottilien. Dankbaren Herzens schieden dann die Teilnehmer von dieser Pflanzstätte des wahren Glaubens und echter christlicher Kultur mit einem herzlichen „Bergelt's Gott“ für die liebvolle Aufnahme.

In dem für nachmittags 2 Uhr in Durban anberaumten Vortrag sprach Herr Hennelly über „das liturgische Leben bei den Karmeliten.“ Die feierliche Vesper fand um 3 Uhr in der St. Paulskirche statt und wurde vom Knabenchor der „Gregorianischen Sozietät Mariannhill“ unter Leitung Dr. Mc. Murtries gejungen. Dr. Murtrie, der Missionsarzt von Mariannhill, zeigte dabei seine vielseitige Tätigkeit als Laienapostel, wie er neben seinem ärztlichen Beruf noch Zeit findet, das Amt eines Chordirigenten der schwarzen Studenten und die Leitung der ganzen Veranstaltung zu übernehmen. Im St. Josephsvereinshaus folgte dann der zweite Teil des Vortrages von Herrn Charlton Walker: „Die Entwicklung der Kirchenmusik.“ Abends 7 Uhr versammelten sich noch einmal alle Teilnehmer in der St. Josephskirche zur Schlusspredigt des H. H. Bischofs Dellale O. M. I. Daran schloß sich die feierliche Komplet an und so fand diese liturgische Wochenendfeier mit dem Segen des Allerhöchsten ihren herrlichen Abschluß.

Möchte doch von solcher religiösen Erneuerung und Vertiefung reicher Segen ausströmen für den einzelnen wie für das ganze Land und die vielen Millionen, die noch in Finsternis und Todeshatten sitzen, damit auch ihnen bald das Licht des wahren Glaubens leuchte!



Weihnachtsgesang

Dem die Hirten lobgesungen,
Als da riefen Engelzungen:
„Furcht sei euch in Trost verschlungen,
Denn der Herr des Ruhms ist da!“

Zu dem weise Könige gingen,
Myrrhen, Weihrauch, Gold zu bringen
Als aufrichtige Opferungen,
Ihm, dem Leu von Golgatha.

Laßt uns mit Marien singen,
Uns zu Engelchören schwingen,
Dank und Lob und Ehre bringen
Frommen Herzens ihrem Sohn.

Dem Erretter der Verlor'nen,
Dem jungfräulich uns Gebor'nen
Schallt mit Recht von unsern Zungen
Melodienreicher Ton.

(Quem pastores laudavere. 14. Jahrh.)



Das Paradieszimmer

Von Joseph Spillmann, S. J.
Nachdruck verboten! (Schluß)

Da ließ mich nun in jenem Winter Frau Katharina auf einen Tag in die Kammer rufen, wo sotaner Brachtschrank stand, und fragte mich, ob man das Gold- und Silberblech nicht aus der schönen Boule-Arbeit der Kommode herauslösen könne. Ich schlug die Hände über dem Kopf zusammen und sagte, sie werde mich nie dazu bringen, das herrliche Kunstwerk zu zerstören. „Wir werden es später wieder einsetzen“, sagte sie; „der Jude Joel wird mir hundert Brabanter Gulden darauf vorstrecken, womit wir leicht ein paar arme Leute von dem Hungertode retten können. Wenn Ihr mir nicht helfen wollt, so werde ich selbst die Metallstücke herauslösen.“ Wirklich begann sie mit einem Messer vor meinen Augen ein Stück des kunstreich gravirten Metallbeschlages abzubiegen und machte mit der ausgleitenden Klinge einen Kritz über die schöne Zeichnung. Nahm ihr also in Gottes Namen das Messer aus der Hand und begann die winzigen Schrauben loszudrehen, welche das Metall am Holze festhielten.

So verging Frühjahr und Sommer des Jahres 1703. Die Preußen belagerten unter dem Grafen von Lottum mit großer Macht die Festung Geldern, welche von dem Spanier Don Domingo de Betis auf das tapferste verteidigt wurde, während das ganze übrige Geldernland im Besitz der Verbündeten war. Blenbeek wurde noch immer von Streifpartien der Preußen und Holländer heimgesucht, so Lebensmittel und Pferdefutter für die Belagerer herbeiholten und die Bauern dermaßen zu Schanzarbeiten zwangen, daß sie kaum an eine Aussaat denken konnten. Solches mag den Marquis mitbestimmt haben, den guten Junker Christoffel nun wirklich nach Roermond zu den Jesuiten zu senden, allwo er in größerer Ruhe und Sicherheit die für einen Edelmann geziemende Schule und Bildung gewinnen könne.

Damit die gute Frau Katharina ihren Sohn nicht ganz aus den Augen verliere, malte ich den Christoffel in Lebensgröße mit dem Federhute auf dem Kopfe und der Steinschloßbüchse in der Hand, und ich muß sagen, daß der Kopf des Knaben mir so gut gelang, wie vielleicht noch kein Porträt. Die blauen Augen schauen einen gar mild und freund-

lich an, und die blonden Locken, so leicht gekräuselt auf die Schultern hinabfallen, umrahmen ein engelgleiches Gesicht, aus dem die liebe Unschuld und Herzengüte hervorschaut, derweil der frische Mund ein freundliches und fröhliches Wort zu reden scheint. Das Bild machte der Mutter eine große Freude, und es war gewiß eine besondere göttliche Fügung, da ich den lieben Knaben später nicht mehr so hätte malen können.

Zu Anfang des Herbstmonats machte ich mich mit dem Junker und dem Marquis auf den Weg nach Roermond. Im „Paradiese“ war vorher ein kleines Fest, doch ohne allen Pomp, gefeiert worden. Die Mutter zeigte dem Knaben noch einmal den Wappenspruch, fügte ihn mit Tränen in den Augen und bezeichnete ihn mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes auf der Stirne.

Dann ritten wir fort. Die gnädige Frau gab uns das Geleite bis zur Maassfähre in Afferden, und als das Schiff um die nächste Biegung des Flusses steuerte, sah Christoffel noch einmal seine Mutter am Ufer stehen und mit dem Tuche winken. Da schwenkte er seinen Federhut, rief mit lauter Stimme: „Ade, Mutter!“ und wischte heimlich mit dem Tüchlein über die Augen.

Da das Schuljahr erst nach 14 Tagen beginnen sollte, hatten wir in dem nahen Schlosse Hillenrath noch Ferien. Der gnädige Herr blieb mehrere Tage bei uns; denn er wollte die Güter und Höfe und Wälder besichtigen, so durch den Krieg grausam verheert worden, um zu sehen, wo und wie zu helfen sei. Auch seine Schwester Angelina besuchte er mit dem Knaben in ihrem Klösterchen, während ich bei einer andern Gelegenheit dort vorzusprechen gedachte. Der liebe Junker kam voll Freude nach Hillenrath zurück und hatte die Taschen voll süßen Gebäcks, brachte auch mir einen schönen Gruß und einen zierlichen Rosenkranz aus Olivenkernen, so aus dem Ölarten Gethsemani von einem frommen Pilger gebracht worden sind.

Auf den 20. Herbstmonat ritt Herr Arnold von Hillenrath fort, um seinem Schwiegervater, der gleichfrank auf seinem Schlosse Hoensbroech, nicht weit vom Städtchen Sittard, darniederlag, einen Besuch abzustatten und von dort nach Blenbeek heimzufahren. Der Herr Erbmarschall hatte nämlich das Schloß

Haag den Preußen räumen müssen, welche Geldern belagerten. Als Herr Arnold forttritt, band er mir und dem Matthias die Sorge für den lieben Christoffel auf die Seele.

8.

Ins himmlische Paradies

„Wir wollen ihn wie unsern Augapfel hüten!“

Weiß Gott, daß ich es ehrlich meinte, und auch der alte Matthias hat gewiß nur das Beste beabsichtigt. Hätte er nur nicht die leidige Sucht gehabt, seine Pläne zu verheimlichen und mit allem hinter dem Berge zu halten! Falls ich nämlich geahnt, wer mit uns unter demselben Dache weile, so wäre ich keine Stunde mit dem lieben Christoffel in Hillenrath geblieben oder hätte wenigstens ganz andere Vorsichtsmaßregeln getroffen.

Er hatte nämlich dieselbige Emerentiana Dausque heimlich eingefangen und im Schlosse Hillenrath eingetürmt. Schon damals bei der Huldigung in Roermond hatte er diesen Plan geschaßt und beinahe ausgeführt. Es wäre ihm auch nicht so schwer geworden, das trunke Weibsbild mit Hilfe von zwei vertrauten Bauern auf einem Wägelchen nach Hillenrath zu bringen, wenn dieselben nicht die Franzosen gefürchtet hätten, die die Stadttore von Roermond besetzt hielten. Mühte sie also damals mit ihrem Sergeanten ziehen lassen. Als aber die Franzosen auf dem Rückmarsch jengend und brennend die Maas aufwärts zogen und das Dorf Swalmen anzündeten, erkannte einer von jenen Bauern das Marketenderweib, das der alte Matthias in Roermond gerne dingfest gemacht hätte. Es gelang ihm, dieselbe in einen Hintergrund zu locken und in der darauffolgenden Nacht, während die Franzosen sich eilig vor den heranrückenden Preußen zurückzogen, unbemerkt nach Hillenrath zu schaffen, wo der alte Matthias sie ganz heimlich in Empfang nahm und ohne Federlesen in ein festes Gefäß eintürmte.

Mein Matthias dachte dabei, auf solche Art dieser Unholdin ein für allemal ledig zu werden, da er schon dafür sorgen wolle, daß sie nimmermehr entwische. Er strich seinen grauen Bart, als er den Schlüssel ihres Kerkers abdrehte, und sagte: „Nach dir soll kein Hahn mehr krähen! Deine Nachtpläne sind jeho begraben, und dein Name wird vor keinem Gerichte zur Schande meines gnädigen Herrn mehr genannt werden.“

In solcher Weise lag also die Emeren-

tiana schon länger als ein Jahr zu Hillenrath in dermaßen strengem Gewahrsam, daß selbst das Hausgesinde nichts um sie wußte. Der alte Matthias selber brachte ihr heimlich Wasser und Brot, und alles schien nach Wunsch zu gehen, da in Wahrheit kein Hahn nach ihr krähte und sie lebendig begraben schien. Aber leider Gottes hatte der gute Mann, der nur als getreuer Diener zu handeln vermeinte, gerade durch diese eigenmächtige Tat die blutdürstige Wölfen mit dem unschuldigen Lämmlein zusammengebracht, was ihm der Barmherzige gnädig verzeihen möge.

Es war der 28. Herbstmonat des Jahres 1703 — werde den Tag nicht vergessen und wenn ich hundert Jahre alt würde. Mein alter Matthias hatte mir am Vorabende gesagt, er müsse in aller Frühe mit dem Jäger Ruprecht einen Gang in den Wald bei Blodrop machen, hoffe aber vor abends wieder in Hillenrath zu sein. Wir sollten uns recht erlustigen, und könne der liebe Junker mit mir oder einem der Knechte den Strich im Swalmenener Busch abgehen, allwo der Jäger Dohnen für die Krammetsögel gestellt habe; sie seien schon tüchtig am Ziehen, und möchten wir leicht einen Korb voll zum Abendessen nach Hause bringen. Auch füllte er das elsenbeinerne Pulverhörnchen Christoffels mit Pulver, daß er einen Schuß auf eine Kette von Rebhühnern tun könne, die gerade in diesem Herbst unmäßig zahlreich waren.

Der Unglücksstag brach so schön und freundlich an, als ob er nur Liebes und Gutes bringen wollte. Da wir in der Frühe nach Swalmen zur hl. Messe gingen, funkelte die Sonne so fröhlich am blauen Himmel, daß ein Buchfink sich ganz im Kalender vertat und sein munteres Frühlingsliedchen vom Ast herab schmetterte. Meinen Christoffel aber drückte eine böse Ahnung. Er redete mir von den großen Greuelstilen und den schweren Freveln, die der Kriegsoberst Schenk gegen Kirchen und Klöster begangen habe, und wie ihm die Mutter einst gesagt, derlei Taten würden oft an späten Enkeln noch gerächt.

„Wie kommst du an einem also schönen Morgen auf solch schwarze Gedanken?“ fragte ich ihn. „Schau doch, wie fröhlich der Wald gelb und rot und braun in der Sonne steht!“

Bald hatten wir die Kirche erreicht, und da gerade kein Altarknabe zugegen war, diente der Junker Christoffel dem Priester die hl. Messe.

Nach der Messe gingen wir zusammen mit dem frommen Pfarrherrn, der

ein gelehrter und kunstzinniger Mann ist, aber leider bei dem Brände von Swalmen nicht nur seine Bücher, sondern was schier bedauerlicher, eine erlesene Sammlung von Kupfern verloren hat, ins Schloß zurück, wo wir miteinander das Frühstück einnahmen.

Nach dem Essen wollte der liebe Christoffel nach den Krammetsvögeln sehen. Holte also seine Büchse herbei und fragte mich, ob er allein in den Swalmener Busch gehen dürfe. Das habe ich ihm zwar nicht gestattet, sagte vielmehr, ich käme; schritten also hinter dem Knaben, der etliche Schritte vorausging, durch den Garten, blieben aber, was mir der harm-

wimmernd in seinem Blute. Neben ihm stand mit wild verzerrtem Gesichte ein Weib, so ich auf den ersten Blick erkannte, trotzdem ihre Haare im Kerker ergraut waren. Es war die unselige Dausque.

„Haltest sie, greift sie, die Mörderin!“ schrie ich dem Gärtner zu.

Aber das Weib stieß den alten Mann von sich und rief: „Sorgt um Euren Paradiesvogel, Meister Maler, und läßt nicht, bevor Ihr untersucht habt, wie Ihr leicht sehen könnt, ist ihm die Büchse geplazt; er wird sie überladen haben. Den Alten gönne ich es und Euch nicht minder!“

So rief die Furie und entsprang in



Brüderkapelle des Missionshauses St. Joseph
Die Instrumente wurden von Wohltätern gestiftet

herzige Gott verzeihen möge, unter der großen Linde noch einmal stehen und versührten über den Rubens ein solches Geschrei, daß sowohl der Gärtner als etliche Mägde halb verwundert und halb geärgert die Köpfe zusammensteckten.

Da auf einmal wurde der friedliche Kunststreit gräßlich unterbrochen. Ein Schuß krachte in dem nahen Wäldchen; ein Wehruf ertönte. Der Gärtner stürmte an uns vorbei, den Bäumen zu, indem er mir zuriß: „Ich fürchte, es ist dem Junker, so ich vor einiger Zeit mit seiner Büchse da hinein gehen sah, ein Unglück zugestoßen.“

Ich lief dem Gärtner nach, so rasch mich meine Füße trugen. Ach, du lieber Himmel! Wir brauchten nicht weit zu gehen. Da im grünen Moos unter einer Eiche lag der liebe Knabe bewußtlos

die Büchse, ehe wir sie fassen konnten. Du lieber Himmel, wir hatten anderes zu tun, als ihr nachzulaufen! Da lag der gute Christoffel und wimmerte und stöhnte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Ich meinte zuerst, es sei nur die rechte Hand, die so elendiglich zerrissen war. Als ich aber niederkniete, gewahrte ich, daß auch rotes Blut zwischen seinen gelben Haaren hervorquoll, und da ich ihm die blutigen Locken aus der Stirne strich, sah ich oberhalb der Schläfe eine klaffende Wunde, in welcher ein Splitter des Büchsenlaufes steckte. Erkannte also auf den ersten Blick, daß mein lieber Christoffel, der das Bewußtsein gänzlich verloren hatte, gar gefährlich verwundet sei. Ich suchte den Splitter zu entfernen, das strömende Blut zu stillen; ich rief nach Wasser,

nach Binden. Schon eilten mehrere Mägde und Knechte herbei, die alle laut klagten und jammerten. Hoben ihn sanft auf und trugen ihn zum Schlosse zurück. Sofort sprangte ein Reitfnecht nach Roermond hinein, um den Doktor zu rufen.

In dieser Zeit fuhr ich fort, die Kopfwunde mit nassen Tüchern zu kühlen, was auch eine so gute Wirkung hatte, daß der liebe Knabe endlich nicht nur die Augen aufschlug, sondern sogar mich erkannte. Hat mir auch mit schmerzlich zuckenden Lippen die linke Hand gereicht und geflüstert: „Verzeihe —“; dann sah er sich um, und da er den Pfarrherrn von Swalmen erblickte, dem er am Morgen die hl. Messe gedient hatte, winkte er ihm an seine Seite.

Wir zogen uns einige Augenblicke zurück; dann trat der geistliche Herr mit Tränen in den Augen zu uns heraus und sagte: „Ich fürchte, der liebe Engel stirbt uns; so will ich ihm den Heiland zur heiligen Wegzehrung holen.“

Als ich wieder an das Bett des Verwundeten trat, lag der Knabe mit geschlossenen Augen da; nur die bleichen Lippen bewegten sich in halblautem Gebete. Ich kniete nieder und betete unter heißen Tränen mit ihm. Nach einer Weile hielt er inne und sagte: „Guter Meister Thijssen, bring mich rasch, rasch nach Blyenbeek! O die Mutter, die Mutter! Und du mußt dem Vater sagen, daß ich kein Körnchen Pulver mehr in die Büchse tat, als er mir erlaubte. Das Weib, das mich im Busche traf und nach meinem Namen fragte, muß etwas an der Büchse verderbt haben, und ich fügte ihr doch niemals ein Leid zu!“

„Die Mordbrennerin, man wird sie einfangen und räden lassen!“ sagte ich außer mir vor Schmerz.

Da hob der Knabe mühsam das Haupt ein wenig und sagte: „Nicht meinetwegen! Ich verzeihe ihr. Wir wollen ein Ave Maria für sie beten.“ Und er hob mit schwacher Stimme an und betete das „Gegrüzet seist du, Maria.“ Die Worte: „In der Stunde unseres Todes. Amen“ sagte er zweimal, das zweite Mal ganz leise, und die Augenlider fielen ihm wieder zu.

In dieser Zeit kam der Doktor und untersuchte die Wunden. An der Hand mußte er eine Ader unterbinden, was dem Knaben so große Schmerzen machte, daß er abermals die Besinnung verlor. Als dann der Arzt die Kopfwunde untersuchte, zuckte er bedeutsam mit den Achseln und sagte leise zu uns: „Da ist wenig Hoffnung! Auf die Nacht wird

ein hitziges Fieber kommen, da die Hirnhaut verletzt ist und so sich die Entzündung den tiefer liegenden Geweben mitteilt, wird solches leider zum Tode führen.“

Langsam erwachte der Knabe, dem der Doktor etliche Tropfen Wein eintränkelte, aus seiner Ohnmacht, als der Priester mit dem lieben Heilande kam. Da ist bei allen, die den guten Christoffel sahen, kein Auge trocken geblieben; selbst der Doktor hat heimlich mit der Hand über sein Gesicht gewischt, und es war ein Schluchzen und Jammern, daß man kaum den Gebeten des Priesters folgen konnte. Nur der Kranke war ruhig und lächelte holdselig, als er Jesum Christum zum ersten- und letztenmal in sein Herz aufnahm.

„Seht ist alles gut“, sagte er dann; „jetzt tröstet nur Vater und Mutter“, und als ich ihm bemerkte: „Morgen werden wir in Blyenbeek sein“, drückte er mir die Hand und flüsterte: „Fort, fort, zur lieben Mutter!“ Dann sank er müde zurück und schloß die Augen.

Auf eine Bahre gebettet, trugen wir den Knaben am Nachmittage zur Maas hinab und legten ihn sanft auf weiche Polster in den Kahn hinein. Dann begann die Fahrt flussabwärts. Die Strömung führte das leichte Fahrzeug und trug es leicht und schaukelnd rasch Venlo zu, als hätte der Fuß Mitleid mit dem schlummernden Kranken. Die Türme der Stadt und Festung zeigten sich bald am goldenen Abendhimmel. Ich schickte eine Botschaft nach dem Annunziatenkloster Trans-Cedron, das mein gnädiger Herr noch unlängst mit einer reichen Stiftung bedacht hatte, daß sie sowohl des Knaben als seiner Eltern in ihrem Gebete gedächten. Dann ging die Fahrt weiter. Die Nacht brach ein. Der Kranke wurde unruhiger. Er kannte mich nicht mehr, und ich hatte alle Mühe, ihn auf seinem Lager festzuhalten, da er sich in seinen Fieberphantasien bald von dem geharnischten Martin Schenk, bald von einem Weibe verfolgt sah. Dann rief er: „Da ist sie wieder! Da hat sie meine Büchse in der Hand und stopft etwas in den Lauf und legt sie mir wieder auf der Rasenbank zurecht.“

Gegen Morgen wurde Christoffel ruhiger. Als wir an Well vorbeifuhren, läutete es zur Frühmesse. Da betete er halblaut seine Gebetshäfen, daß die Knechte unwillkürlich die Ruder beiseite legten und mitbeteten, wobei mehr als einer sich mit der rauhen Hand über die Augen fuhr. Von Bergen aus schickte ich einen Eilboten nach Blyenbeek mit der Trauerkunde dessen, was geschehen war, und

mit der Bitte, rasch eine gute Bahre nach Afferden zu bringen.

Als ich dachte, der Bote werde das Schloß erreicht haben, fuhren wir langsam weiter und vollbrachten mit schwerem Herzen das letzte Stück der Flussfahrt. Wir brauchten an der Fähre von Afferden nicht lange warten, bis die Leute von Blyenbeek kamen — allen voran der gnädige Herr Arnold und die arme edle Frau Katharina.

Der Herr Marquis wollte zuerst gar nicht glauben, daß es so schlimm sei; als er aber aus den irren Worten des Knaben, welcher ihn nicht einmal kannte, den gefährlichen Zustand entnahm, wurde er sprachlos vor Schmerz. Die Mutter kniete neben den Christoffel nieder und flüsterte dem Kinde alle Schmeichelworte zu, so Liebe und Schmerz erinnern können. Und es war, als ob die Stimme der Mutter den wandernden Geist des Knaben auf Augenblicke zurückriefe, da er bei ihrem Klange nicht nur die Augen aufschlug, sondern auch gar traurlich sagte: „Mutter!“ Und dann flüsterte er, wieder in seinen Fiebertraum unter sinkend: „Siehst du den wunderschönen Vogel? O verscheuche ihn nicht! Er fliegt immer näher und näher! Schau, wie seine guldnen Federn in der Sonne glitzen! Meister Thyssen, du mußt ihn malen, wenn der Vater die neue Kapelle in Blyenbeek baut, um welche ihn die Mutter gebeten hat.“ Dann legte er den Finger der linken Hand auf die Lippen und sagte: „Still, still! Da ist er ganz nahe. Mutter, er setzt sich auf deine Schulter und singt so süß und lieblich. Hörst du ihn denn nicht? Er singt: Coelum peto! coelum peto! — Zum Himmel! zum Himmel! Da, ich komme, ich komme: Vater, Mutter, Meister Thyssen, lebet wohl. Ade, ade!“

Also wurde der Junkel Christoffel begraben, und lange dauerte es, bis der erste heftige Schmerz einer milderden Trauer wich. Die edle Frau Katharina fand zuerst in Gott Ruhe und Ergebung wieder. Viel trug ein gar lieber und trostreicher Brief Angelinas dazu bei. Auf das Anraten der frommen Klosterjungfrau machte sie mit mir eine Wallfahrt zur Trösterin der Betrübten nach Revelaer, allwo sie auch dieses Mal Kraft und Stärke empfing.

Frau Katharina widmete sich noch ernster den Werken der Nächstenliebe und den Übungen der Frömmigkeit. Dabei suchte sie den tiefen Schmerz ihres Gemahls zu lindern. Aber die Wunde

wollte in seinem Herzen nie mehr ganz vernarben.

„Meister Thyssen“, sagte er mir neulich, „bewahrt die Wappentafel, so Ihr für den Katafalk des seligen Christoffel gemalt habt, dieweil es der lieb Gott führt, daß dieselbe bald auch an meiner Leiche aufgestellt werde. Ich bin der letzte meines Stammes; Ihr habt nur den Namen zu ändern.“ Und als ich ihm derlei Gedanken ausreden wollte, sagte er: „Mit mir geht's zu Ende. Im Himmel hosse ich glücklich zu werden, hieden nicht mehr. Das Kartenhaus, das ich hier auf Erden bauen wollte, ist mir gründlich zusammengestürzt, wie meine Frau solches vorhergesagt hat.“

Im Frühjahr 1704 ließ er, obßhon es mitten in den schweren Kriegszeiten mit großen Opfern und Unkosten verbunden war, die Schloßkapelle bauen, um welche ihn seine Gemahlin einst gebeten, und von welcher der sterbende Christoffel geredet hatte. Eine große Steintafel, welche die beiden Wappen der Schenf und Hoensbroech und die Jahreszahl trägt, wurde an der Außenseite eingemauert. Zwischen beiden Wappen mahnt ein geflügelter Engelskopf an den seligen Christoffel. Ganz in der Nähe des Altars aber malte ich auf dem Rande der Balustrade den Wundervogel, von dem der selige Christoffel in der Nacht vor dem Unglücke geträumt hatte und den er bei seinem Tode zu sehen vermeinte.

Und nachdem ich ihn so schön als möglich gemalt, warf ich Pinsel und Palette ins Feuer, griff zum Wanderstabe und verließ das liebe Heideschloß und die gute edle Frau Katharina und den tiefgebeugten Herrn Arnold, obzwar mich das hochedle Paar mit vieler Liebe bei sich zurückhalten wollte. Als ich ihnen aber sagte, wohin es mich ziehe, und daß ich im heiligen Orden vom Berge Karmel Aufnahme gefunden, da ließen sie mich in Frieden ziehen und wünschten mir alles Glück für Zeit und Ewigkeit, und die gute Frau Katharina sagte:

„Meister Thyssen, jetzt geht Ihr ins irdische Paradies!“

„Und im himmlischen Paradiese hoffen wir uns alle wieder zu finden“, antwortete ich. „O betet, gute Frau, daß einst der Wundervogel des seligen Christoffel uns alle dorthin rufe!“

Und so schied ich von dem Schloß Blyenbeek am Tage von Pauli Gedächtnis im Jahre des Heils 1704.

Lieber Leser, der du die Geschichte vom „Paradies“ liebst, bete ein Ave Maria für den Schreiber!

Judas Thaddäus, hl. Antonius, der hl. Theresia, der sel. Euphemia und dem sel. Br. Konrad für Erhörung und Hilfe in schweren Anliegen.

Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter v. Lourdes, dem hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia für erlangte Hilfe in verschlebenen Anliegen.

Heuborß: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter für Hilfe in schweren Anliegen.

A. R.: Dank dem hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia für Erhörung.

J. M.: Innigsten Dank der lb. Gottesmutter für Erhörung und Hilfe in Leiden.

B. G.: Dem hlst. Herzen Jesu und der lb. Mutter Gottes sei Dank für Erhörung.

A. N.: Der lb. Mutter Gottes und der hl. Theresia Dank für Hilfe in einem Anliegen.

Sturm: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes und allen Heiligen für Erhörung.

Cardorf: Der lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe Dank für Hilfe bei einer schweren Operation.

Groschowiz, B. R.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Vinzenz und der hl. Theresia für Erhörung in den Anliegen. An-

bei Mf. . . . Veröffentlichung war versprochen.

Gr. Döbbern: Anbet Mf. . . . als Dank für erhaltenen Gnaden.

Slupsko: J. S.: Almosen als Dank dem hl. Antonius.

K. H.: Dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia sei taufend Dank für Genesung von schwerer Krankheit.

A. B.: Auf die Fürbitte der lb. Mutter Gottes, des hl. Joseph, hl. Antonius, der hl. M. Notheiliger und der hl. Theresia bin ich erhört worden.

Th. D.: Dem hl. Antonius sei Dank für Hilfe in Erlangung von Verdienstmöglichkeit.

X. Sch.: Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Antonius und dem sel. Br. Konrad für Erhörung.

Fr. R.: Der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph und der hl. Theresia sei Dank für Erhörung und Hilfe bei einer schweren Gallensteinoperation.

Fr. St.: Dank dem hl. Antonius für Hilfe in mehreren Anliegen.

G. D.: Dem sel. Bruder Konrad sei gedankt für Hilfe in langwierigen Leiden.

M. B.: Tausendfachen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Joseph, hl. Antonius und der hl. Theresia für Erhörung und Hilfe in Anliegen.

M. R.: Dem hl. Andreas herzl. Dank für Erhörung in Anliegen mit der Bitte ums Gebet.

M. P.: Innigsten Dank dem hl. Antonius für rasche Hilfe.

A. L.: Sende Mf. . . . Almosen zu Ehren der hl. Theresia für Bewahrung vor Operation.

V. H.: Dank dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in großem Anliegen.

Gebetsempfehlungen

E. L. in W. bittet um das Gebet zur hl. Faustine, zum hl. Judas Thaddäus, zu den hl. 14 Nothelfern, zur hl. Theresia und den armen Seelen um Erhörung in schweren Anliegen.

Schwenningen: Bitte um das Gebet zum hl. Judas Thaddäus in einem schweren Anliegen. Heidentkinder versprochen.

Karlsruhe: Bitte um das Gebet zum hl. Joseph und hl. Antonius um Hilfe aus großer Not.

Oberschleiten: Ein Berg.-Lefer bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Familie, zur hl. Anna, zum hl. Joachim, hl. Paulus um Ruhe und Frieden in der Familie und in Wohnungsgangelegenheit. Bei Erhörung Veröffentlichung.

Tarnau: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes v. Lourdes und zum hl. Antonius in einem Anliegen. Bei Erhörung Antoniusbrot versprochen.

Zu Ehren des hl. Antonius . . . Mf. mit der Bitte ums Gebet für eine schwerkrank Mutter.

Ungenannt: Eine Berg.-Leferin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und hl. Antonius um guten Erfolg in Gerichtsäcken. Heidentkinder versprochen.

Glaß-A., F. W.: Ein Berg.-Lefer bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und Maria, zum hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus, hl. Benedictus, hl. Antonius, hl. 14 Nothelfern und zu den armen Seelen um besseren Geschäftsgang und Erhörung in schweren Geldsorgen.

A. L. bittet um das Gebet zum hl. Joseph und hl. Antonius um baldige Erlangung einer Stelle. Bei Erhörung Almosen.

Ratsh.: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Benedictus, hl. Antonius und zu den hl. 14 Nothelfern um Hilfe in schwerer Krankheit.

Gr. Strehli: G. R. bittet um eine Novene zum hl. Antonius und hl. Judas Thaddäus und den armen Seelen um Erhörung einer großen Bitte in einer Geldangelegenheit. Missionsalmosen und Veröffentlichung versprochen.

L. G. B.: Eine Leferin bittet um eine Novene zur hl. Familie, hl. Rita, hl. Theresia, zum hl. Judas Thaddäus, hl. Antonius und zu den armen Seelen um Hilfe in Geldnot und sonstigen Anliegen. Bei Erhörung ein Heidentkinder.

M. G.: Eine Berg.-Leferin bittet um eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zur

lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius und zur hl. Notburga um Hilfe in großer wirtschaftlicher Not und sonst. Anliegen.

Mülheim: Bitte ums Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Judas Thaddäus, hl. Antonius, zur hl. Theresia und zum Vater Kolping um Hilfe in großer Not.

Ein Berg.-Leser bittet um eine Novene zum hl. Joseph und hl. Antonius um Verdienstmöglichkeit und Erhaltung der Gesundheit.

Eine Berg.-Leferin bittet um das Gebet zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Judas Thaddäus, hl. Antonius, sel. Br. Konrad, zu den hl. 14 Nothelfern und zur hl. Theresia um Hilfe in Geldnot und schweren Anliegen.

Eine Berg.-Leferin bittet um eine Novene zum sel. Bruder Konrad und zur sel. Irmgard in zwei schweren Anliegen und glückl. Heirat.

Eine Witwe bittet um eine Novene zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph und zur hl. Theresia in verschiedenen Anliegen. Bei Erhörung drei Heidentkinder versprochen.

Haujen, R. Sch.: Bitte um eine Novene zum göttl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes und zur hl. Theresia um Hilfe in geistlichen und leiblichen Anliegen. Bei Erhörung Almosen.

Mengen: Bitte dringend um das Gebet um Hilfe aus großer wirtschaftlicher Not und schwerer Krankheit.

Bottrop-Gigen: R. S. bittet um eine Novene zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia um baldige Genesung meiner kranken Schwester. Almosen anbei.

Freiburg: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu und zur Rosenkranz Königin um Hilfe aus schwerer Bedrängnis.

Bachmehring: Bitte dringend um das Gebet um Hilfe in schwerer finanzieller Not und Bewahrung vor Verpändung des Heimes.

F. R. aus A.: Ein Berg.-Lefer bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zur hl. Familie, hl. Theresia und zum hl. Judas Thaddäus um Hilfe in Anliegen.

N. N. in D.: bittet um das Gebet zum hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia um Erlangung einer besseren Wohnung.

N. N. in C.: Ein schwerkranker Mann sendet Missionsalmosen und bittet um das Gebet.

M. Sch.: Eine Berg.-Leferin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur unbefl. Emp-

fängnis und zum hl. Joseph in verschiedenen Anliegen und günstige Lebenstwendung.

M. 2. in 3.: Eine schwer bedrängte Familie bittet um das Gebet zum hl. Joseph, zum hl. Leonhard und zum sel. Bruder Konrad um Glück im Stall.

J. Sch. in 3.: Anbei Almosen mit der Bitte um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und zur hl. Theresia um Erhörung.

2. St. in 3. bittet in einem besonderen Anliegen um das Gebet.

2. G. U.: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur Mutter v. d.

immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Judas Thaddäus um Hilfe in einem schweren Anliegen und in großer Not.

Es bitten um das Gebet 28 Personen in verschiedenen Familien-Anliegen; 17 in finanziellen Anliegen und Not; 5 um Anstellung und Verdienst; 4 um richtige Berufswahl; 8 um Gesundheit; 2 um baldige glückl. Heirat; 7 um besseren Geschäftsgang; 6 um gute Kindererziehung. Wolska: Anbei Almosen mit der Bitte um das Gebet um Wiedererlangung der Gesundheit u. anderer schweren Anliegen.

Zost: Bitte um das Gebet um Stellung für meine Brüder und Erhörung in Anliegen.

Es starben im Herrn

Wasserlosen: Donatus Koch, der 25 Jahre treu und eifrig für die Mission arbeitete.

Massersdorf: Maria Bierer, Förderin und Wohltäterin unserer Mission.

Neuershausen: Hochw. Pfr. Dr. Lehmann. Egelsheim: Barbara Birkel. Emmendingen: R. Heindl. Langenpettenbach: Anna Schwendner. Ambach: Lent Frech. Grohstaft: Auguste Weigand, Frau Fad. Frau Balzta. Gennach: Anna Müller. Unterleitersbach: Andreas Leicht. Kessmar: Anton Barga. Westheim: Hochw. Pfr. G. Riegel. Reichenberg: Magd. Bergammer. Brudmühl: Walburga Berger. Mittenkirchen: Venedit. Kendl. Pfaffenbach: Georg Wagner. Gebfattel: Josef Seibold. Bellingen: Kath. Friedrich.

Kötting: Ernst Henner. Füllstein: Theresia Seidel. Baden-Dos: Frau Weih. Grabenhäuser: Rosa Scheiblinger. Pöllersham: Rosalia Frank. Egwil: Hermann Eder. Memmingen: Herr Zimmermann. Sipplingen: Wilhelm Beirer. Welsdorf: Johann Kauper. Markelsheim: A. Pickel. Oberurach: Emma Balbus. A. Weijenberg. Pöttmes: Anna Vogel. Kaulwih: Josefa Dzolan. Köpfen: Martin Timm. Grimbach: Wilh. Barres. Elbville: Kath. Angermüller. Bergheim: H. Koch. Gresrath: Joh. Roggen. Grohholbach: Frau Schirmer. Köln: Veronika Wildenborg. Eidenborn: Maria Schweizer. Gerolstein: M. Blaumeiser. Sulzbach: Maria Schwindling. Urheim: Hochw. Pfr. Merkelbach. Heidschott: Maria Wilhelmi.

Büchertisch

Der ewige Ader. Ein Bauernlob von F. Schrönghamer-Hetmäl. 242 S. In Halbleinen Mf. 4.—, brodliert Mf. 3.—. Literar. Institut Haas & Grabherr, Augsburg. In über 60 Skizzen, Kurzgeschichten u. Stimmungsbildern ist das Thema der Schollentreue, der Naturverbundenheit und Arbeitsfreude behandelt, in immer neuen Variationen durchsetzt von der Sonne echter Menschenlebe und volkstümlichen Humors.

Der Bubenkönig. Don Bosco und seine Schlige. Von Peter Dörler. Mit Bildern von R. Hesse. 208 S., Mf. 2.80. Verlag Herder, Freiburg, i. Br.

Don Bosco ist einer von den Menschen, wie sie aus dem breiten Strom des Lebens nur ganz selten auftauchen — ein Held, ein Heiliger und zugleich ein Abenteurer.

Saint Martin. Den Kindern erzählt von Wilh. Matthießen. Mit Bildern von August Braun. 76 S., in Halbleinwand Mf. 3.20. Verlag Herder, Freiburg i. Br.

Diese Lebensbeschreibung gibt in volkhafter Sprache ein einheitliches, packendes und beschwörendes Bild St. Martins, der gerade unserer Zeit so viel zu sagen hat.

Die Geschichte der heiligen Magdalena Sophie Barat, den Kindern erzählt von Maud Mahan. 38 S., Halbleinwand 2.80 Mf. Verlag Herder, Freiburg i. Br.

Die Geschichte einer Frau wird hier erzählt, einer Heiligen, deren große Seele sich allem Leidbündigen zuwandte, deren eigentliche Mühe aber den Armen und Kindern galt.

Die heilige Theresia vom Kinde Jesu. Von G. Savary. 48 S., 40 Pfennig. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13, Friedrichstr. 18. Wie alle Erzeugnisse des Verlages ist auch dieses Büchlein sehr fein, und kann als prächtiges Geschenkbändchen benutzt werden.

St. Antonius. Von M. Spöll. Das Bild erscheint soeben im Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13, in verschiedenen Größen; als Heiligenbildchen in Kupferstichdruck 100 Stück Mf. 3.50; in Farbenstichdruck Mf. 3.20; als Postkarte in Kupferstichdruck 1 Stück 15 Pfsg.; in Farbenstichdruck 20 Pfsg.; als kleines Wandbild 23,5 : 16,5 cm 40 Pfsg., als großes Wandbild 52 : 35 cm Mf. 5.—.

Ich bin überzeugt, daß ein solches Bild wie eine neue Offenbarung des hl. Wundermannes wirken muß. Daß es gerade deshalb die Herzen erobern wird, um sie zu segnen mit seiner großen Idee und wahrhaft beseitigenden Schönheit.

2. S., 3.

Lieben und Leiden. Ein Caritasbüchlein von Andr. Obendorfer. 32 S., 8 Kupferstichdruckbilder, 40 Pfsg. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13.

Es geht vornehmlich darauf aus, jenes klassische Summarium des hl. Paulus an Timotheus über die christliche und apostolische Veredlung mit hinreichender Ergriffenheit zu erklären.

Mein Gebetbüchlein den lieben Kindern von Dorothee Brodmann und Bessie Drey. Karton. 80 Pfsg. Seeverlag H. Schneider, Höchst, Vorarlberg.

Hier schenken zwei fromme Künstlerseelen dem kleineren Schuhlinde ein herrliches Gebetbüchlein, daß alle wichtigen Gebete enthält. Solche Gebetbüchlein sind Himmelsstrahlen und Offenbarungen ins Kinderherz hinein.

Wann beginnt bei uns die Blutherrschaft Satans? Von A. Hessenbach. 74 S., kart. Mf. 1.50. Verlag: Martinusbuchhandlung Allertingen, Bayern.

Diese hochaktuelle Schrift erschien erstmals im Mai 1929. Es mag für den Verfasser eine Gnugung sein, daß Papst Pius XI. und der gesamte Episkopat gegen die furchtbare Christenverfolgung in Russland seine Stimme erhoben hat.

Bücher für den Weihnachtstisch!

Heilige Marienverehrer

in Wort und Bild

Von D. W. Mut. Mit Bildern nach Kupferstichen aus dem
15. Jahrhundert. Preis gebunden RM. 1.50

Rosenkranzperlen

oder kurze Erwägungen über die Geheimnisse des hl. Rosenkranzes

Von P. Dr. Benedikt Stolz OSB. 136 Seiten; 90 Pfennig

Auf! Dem Kreuze nach!

Von D. W. Mut. 3. vermehrte Auflage.

Der selige Don Johannes Bosco

Ein Erzieher und Apostel der Jugend

Von D. W. Mut. 80 Seiten; reich illustriert. RM. 1.50

Monatliche Geisteserneuerung

Von P. Ephrem Roth RMM. 80 Seiten. Preis broschiert
50 Pfennig

Anna-Gebetbuch

Von P. Dom. Sauerland RMM. 140 Seiten mit zwei Bildern; gebunden RM. 1.20

Meßopfer und Kommunion

Neu bearbeitet von P. Dom. Sauerland RMM. 96 Seiten.
Rotschn. 80 Pfennig, Kunstleder Goldschn. RM. 1.20, Spaltleder Goldschn. RM. 1.60, Saffianleder Goldschn. RM. 1.80

Himmelsleiter

Von einem Mariannhiller Missionspriester. 360 Seiten.
Preis: Rotschn. RM. 1.50. Goldschnitt RM. 2.25 — In
Großdruck: Rotschnitt RM. 3.—, Goldschnitt RM. 4.—

St. Josephs-Verlag, Reimlingen, (Bayern)

Jeder erhält ein schönes

Weihnachtsgeschenk

in Form eines Buches, der dem „Vergißmeinnicht“ neue
Abonnenten zuführt. Die genaue Adresse der neuen
Abonnenten samt dem Halbjahresbeitrag wolle man
überweisen an

St. Josephs-Verlag, Reimlingen, Bayern

Die hl. Theresia v. Kinde Jesu

Eine geistige Wiedergeburt

Deutsche Ausgabe von D. W. Mut. 352 Seiten Leinen geb. Mf. 4.80

Das ist keine einfache Lebensbeschreibung, sondern hier wird klarzulegen
ver sucht, wie Theresia von Jugend an nach Heiligkeit strebte, was sie von
Jahr zu Jahr erreicht hat, bis wir sie als Heilige sehen. Das Buch gilt
als das Beste über die liebe Heilige. Die Ausstattung ist sehr preiswert.

Beiträge zum Salesianischen Erziehungssystem

des seligen Don Johannes Bosco

Deutsche Ausgabe von D. W. Mut. 118 Seiten, 1 Bild, Mf. 1.50

Überaus beachtenswerte Wahrheiten und Winke über die schwere Auf-
gabe der Erziehung sind in dieser kleinen Schrift enthalten. Das Erzie-
hungssystem des sel. Don Bosco hat sich, wie die Erfahrung beweist,
durchaus bewährt.

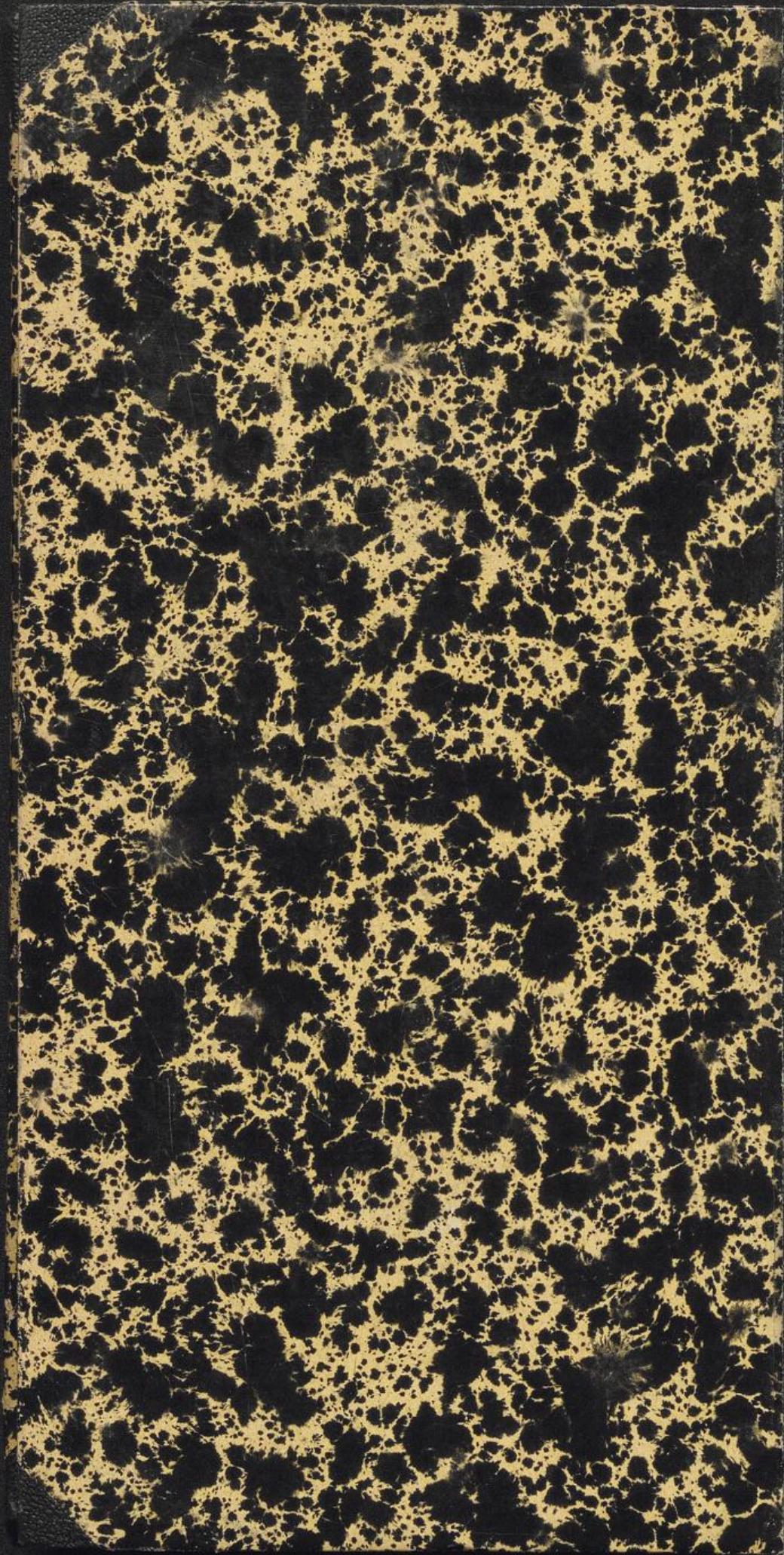
Das einfache Leben

der Mutter Gottes und der hl. Theresia v. K. J.

Von D. W. Mut. 136 Seiten, mit zwei Bildern, Preis Mf. 1.80

Das Buch zeigt in 31 Erwägungen in schlichter Weise das einfache
Leben der allereligsten Jungfrau, in ebenso vielen Erwägungen das
Leben und die Fürbittmacht der kleinen heiligen Theresia.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen, Bayern



Vergiss-
meinnicht

49

1931

49
(1931)

Z-9327